Entlassungsreden

von

Dr. H. Röhl,

Direktor des Königlichen Domgymnasiums in Halberstadt.

Halberstadt.
Druck von C. Doelle & Sohn.
1904.

Progr. Nr. 279.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9ha 7 (1904)

279.b.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entlassungsreden

von

Dr. H. Röhl,

Direktor des Königlichen Domgymnasiums in Halberstadt.

Halberstadt.
Druck von C. Doelle & Sohn.
1904.

Progr. Nr. 279.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Der Amethyst.

Es gibt einen Edelstein von schöner, leuchtender, violetter Farbe: er heißt Amethyst. Mit dessen Namen hat es eine gar sonderliche Bewandtnis. Nämlich es wähnten die alten Griechen, wenn jemand auch noch so viel Wein tränke und er trüge dabei diesen Stein am Finger und blickte ihn ab und zu unter dem Trinken an, so könne derselbige Mensch nicht berauscht werden; darum nannten sie den Stein den rauschlosen, ἀμέθυστος, den Amethyst.

Damit Sie nicht glauben, Ihr Direktor wolle Ihnen zu guter Letzt noch auf Ihren Lebensweg eine Anweisung mitgeben, wie man ungestraft zechen könne, beeile ich mich hinzuzufügen, daß dies ein Märlein ist, ein Aberglaube. Nein, der Unmäßige vermag seine Menschenwürde durch kein Kunstmittel zu bewahren; er sinkt, ohne dem wehren zu können, zum Vieh hinab. Das ist Gottes weise Einrichtung, daß jede Sünde ihre Strafe in sich trägt.

Und doch, etwas Wahres ist an der Geschichte vom Amethyst. Welt und Leben bieten uns gar manchen berauschenden Becher dar, und es gibt, ja, es gibt Edelsteine, die dem Rausche wehren. Zurückweisen kannst du diese Becher nicht ganz; und wenn du dich in die Wüste flüchtetest, so würdest du es nicht können; um wieviel weniger, wenn wir, wie das unsere Bestimmung ist, als Menschen unter Menschen leben. Hier hilft nur eins: den Blick fest auf die Talismane, die Edelsteine, richten, die vor dem Taumel erretten.

Welt und Leben bieten uns gar manchen berauschenden Becher dar; es berauscht schon das stete öde Treiben. Vielen sind das höchste Ziel irgendwelche Freuden der Sinne, äußere Ehren, Tand und Putz und Zierat des Lebens von mancherlei Art, doch so, daß man kaum weiß, was ihnen höher steht, ob der Genuß selbst oder die Eitelkeit, es anderen darin zuvorzutun. Und dazu dann all die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

faden Redensarten und die endlose Fülle halb inhaltsloser, halb unwahrer konventioneller Formen; Halbheit statt des Ganzen, Hohlheit für Inhalt, Oberflächlichkeit für Tiefe, das ist die Signatur dieser Lebensführung. Und dazu kommt noch manches Widrige: das kleinliche Gezänk und Herumbeißen um Nichtigkeiten und üble Nachrede und Schadenfreude und vieles, vieles andere von gleich niedrigem Niveau. Und wir selbst stehen mitten darin in diesem Treiben, und wir atmen dieselbe Luft, und wir schlürfen denselben Trank, und es ist Gefahr, daß er auch uns betäube, uns die Klarheit des Geistes benehme. Spürst du das kommen, dann blicke schnell auf einen rauschwehrenden Edelstein; denke (ja, warum soll ich nicht den kostbarsten, heilkräftigsten Stein zuerst zeigen?) denk an das dorngekrönte Haupt deines sterbenden Erlösers, und wenn du das fest ins Auge fassest, so sinkt wie mit einem Schlage das ganze lappige Theaterwesen in nichts zusammen. Laß diesen Gedanken in dir aufblitzen mitten in dem wüsten Hexensabbat: es merkt's nicht einmal einer; niemand kann dir durch die Hirnschale sehen. Nur du hast unvermerkt den Segen davon; denn der drohende Rausch ist verflogen. Oder denk an deinen eigenen Tod, wie du nach garnicht so langer Zeit auf deinem letzten Bette liegen wirst und all dies Erdentreiben dir zum Wesenlosen zusammenschrumpfen, dir völlig gleichgültig werden wird, dagegen etwas ganz anderes plötzlich riesengroß vor dir aufwachsen wird. Daran denke, und du wirst einen Teil jener Geringschätzung, jener Nüchternheit, zu deinem Heile schon vorher gewinnen.

Da ist noch ein andrer Becher, aus dem die Menschheit sich berauscht; das ist der Becher der Geldgier. Es mag sein, daß Ihnen dies augenblicklich noch fern liegt; aber bald wird es Ihnen näher rücken, und Sie werden wahrnehmen, wie, von diesem Tranke benommen, die Menschen ihrer ruhigen Würde vergessen; wie sie in hastigem Wettrennen sich selbst des Lebensfriedens und des Lebensglückes berauben; wie sie, den Weg des Rechten verfehlend, taumeln und stürzen; wie selbst die nächsten Blutsverwandten infolge dieses Tollbechers einander verkennen. Und doch würde sie retten ein Blick auf die Edelsteine, die uns Religion und Philosophie darreichen. Lies im alten Bunde die salomonischen Spruchsammlungen, den Jesus Sirach; das sind ganze Schachte, durchleuchtet und durchfunkelt von dem köstlichsten Gestein. Und der weise Psalmist sagt: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesehen den Gerechten verlassen oder seine Kinder nach Brot gehen. Und gelernt haben wir ja alle das Wort eines noch heiligeren Mundes: Seid ihr denn nicht viel mehr als die Sperlinge, die euer himmlischer Vater ernähret? Ein solches Wort will angeschaut sein. Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne; davon hängt das Seelenglück nicht ab. Licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos. Wozu haben wir denn all solche Heilmittel, wenn wir uns so wenig durch ihr Anschauen retten wollen, als es die geistig Blinden können?

Gar vielen benimmt ein anderer Becher den klaren Blick und die nüchterne Überlegung: der Becher der Menschenfurcht. Da ist eine Sippe von Menschen; dein inneres Gefühl widerstrebt ihr, sie tun Unrecht in vielem; aber wenn du nicht mit ihnen heulst, so könnten sie dich verketzern, — und diese Furcht befängt dir den Sinn. Da ist ein vornehmer Geselle; von ihm spöttisch behandelt zu werden könnte dir schaden; dagegen welche Ehre neben einem solchen Löwen gesehen zu werden, — und du fügst dich. Aber du wärest frei, wolltest du Horazens siebente Epistel anschauen. Wie mancher tritt schwächlich und feig von dem zurück, was er doch als recht und gut erkannt hat, aus Menschenfurcht. Aber blicke hin auf das Wort Justum et tenacem propositi virum; dies Wort zitierte der holländische Admiral Cornelius de Witt auf der Folter und fand darin Kraft den Qualen gegenüber. Wer sollte kläglich genug sein die heilige Wahrheit zu verleugnen, wenn er an Göthes herrliche Verse in der Zueignung denkt? Wem sollte nicht der trübe Dunst der Bangigkeit verfliegen angesichts der Apologie des Sokrates (dazu haben Sie sie gelesen), des Sokrates, der lieber Leben und Freunde und Familie aufgab als ein Pünktchen der erkannten Wahrheit? Oder angesichts des Mannes, der, den Ketzertod vor Augen, sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, es ist weder sicher noch geraten etwas wider das Gewissen zu tun.“ Und wie besiegelten Leonidas und die Seinen in den Thermopylen ungeschreckt durch die Scharen der Perser, ihre Treue gegen das Gesetz mit dem Tode: τῇδε κείμεθα ... ῥήμασι πειθόμενοι, wir liegen hier, dem Gesetze gehorchend. Darauf blicke, davon lerne; es gibt auch im bürgerlichen Leben solche Todesschluchten in denen man den Mut haben muß zu fallen und dazuliegen, ῥήμασι πειθόμενος.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das waren ja der Becher mancherlei; aber noch ein Becher wird einem jeden sicher gereicht: der Becher des Leides. Auch dieser bittere Trank betäubt, und verdüsterten Sinnes rechtet und hadert mancher mit seinem Gott: Warum mir das? womit habe gerade ich das verdient? Da laß vor dein Auge treten das Bild des Sündlosen, Unschuldigen, der auf dem Ölberg rang in namenloser Pein: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und dann wird dein Geist stille werden und ruhig, und klareren Blicks wirst du erkennen, daß es ein gütiger Vater, ein weiser Arzt war, der dir den bitteren Kelch reichte zum wahren Heile. — Und wo es sich gar nur um Kleines handelt, um die Sorgen des Tages, die landläufigen Verdrießlichkeiten, da willst du murren? Schau hin auf unseres größten Staatsmannes Leben, das offen vor unser aller Augen liegt; sieh, was der Brave, Edle, Hochverdiente gelitten hat, jahrzehntelang gelitten hat! Das sieh, und werde nüchtern, und schweige!

Verlieren Sie diese Edelsteine nicht; vergessen Sie auch nicht das Zaubermittel, auf das hin dieselben ihre magische Kraft betätigen: zur rechten Zeit fest anschauen. Schon viele haben es bewährt gefunden; mag auch Ihnen dadurch gelingen, in Klarheit des Geistes, bald in fröhlicher Klarheit, bald in ernster Klarheit, Ihren Lebensweg zu wandeln!

II.

Aue und Sumpf.

Als ich ein Knabe war, da stand in unserm Lesebuche eine Geschichte, die wenigstens auf mich einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machte. Ihr einfacher Inhalt war dieser. Dem Lehrer Hillel in Jerusalem machte einer seiner Schüler, Saboth, viel Sorge, und der Lehrer beschloß, ihn zu heilen. Zu dem Ende führte er ihn hinaus an einen Ort, da war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut; am Ufer aber wuchsen stachlichte Dornen, und eine Schlange schlüpfte bei ihrer Annäherung hinein. „Hier wollen wir ausruhen von unserm Wege!“ sagte Hillel und legte seinen Stab nieder. „Wie, Meister,“ erwiderte Saboth verwundert, „an diesem häßlichen

Sumpfe? Merkst du nicht, welch ein vergiftender Dunst daraus emporsteigt?“ „Du hast Recht, mein Sohn,“ antwortete der Lehrer, „dieser Sumpf gleicht dem Leben des Müßiggängers, des Bösen; wer möchte in seiner Nähe weilen?“ Da ward Saboth ergriffen von Scham und Reue und sprach: „Ich will mich bessern! ein neues Leben soll in mir aufgehen!“ Und kraftvoll blieb er seinem Worte treu. Da führte ihn übers Jahr Hillel in ein anmutiges Tal an den Ufern eines klaren Baches, der in lieblichen Windungen zwischen fruchtbaren Bäumen und blumigen Wiesen dahinströmte. „Siehe hier,“ sprach er, „ein Bild deines neuen, braven und tätigen Lebens!“

Sumpf und Aue! Wem möchte die Wahl zweifelhaft sein? Das Schulleben dem Tätigen und Braven eine liebliche Aue; Siehe, erfahrene Männer haben zusammengestellt und der Schule als Lehrstoff zugewiesen, was nur immer von allen Schätzen des Menschengeistes dem Knaben dienlich sein und behagen mag. Das alles liegt vor dir, Schüler; für dich liegt es da. Für dich hat Euklid gegrübelt; für dich haben die Dichter tiefsten Gedankengehalt mit edelster Kunst vermählt; für dich mühte sich der schaffende Geist der Völker mit dem feinen Bau der Sprache; für dich zeichneten gottbegnadete Männer die goldenen Lehren unseres Erlösers auf. Alles Schönste und Beste für dich. Und wie wird es dir dargeboten? Nach bewährten Methoden, in erprobten Handbüchern, ganz anders als den Lernenden früherer Jahrhunderte, so leicht und faßlich, daß der jugendliche Geist nur gerade soviel Mühe hat, als ihm heilsam ist zur Entwickelung der Kraft, als erforderlich ist, um eine heitere Freude über eigene Fortschritte zu entzünden und zu nähren. Ich meine nicht nur die Freude darüber, daß man in regelmäßigem Tempo aufrückt, sich auf seiner Lebenslaufbahn fördert, für seinen Beruf gründlich vorbereitet, obwohl auch diese Freude eine gute und ehrenwerte ist; aber noch höher und idealer ist die Freude darüber, zu sehen, wie der eigene geistige Blick schärfer wird, wie ein Vorhang nach dem andern sich hebt, wie das eben noch wirr Erscheinende sich zurechtrückt und ordnet zu geregelter Harmonie. Und ist es nicht eine weitere, hohe Freude für einen braven Sohn, den Eltern Freude zu bereiten? zu sehen, mit welchem Stolze, mit welchem Vertrauen für die Zukunft Vater und Mutter auf ihren Sohn blicken, in dem Bewußtsein, daß er ihrer Liebe würdig ist? „Unser Sohn ist immer unter den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besten! Er hat wieder ein recht schönes Zeugnis nach Haus gebracht!“ Und wer weiß, ob nicht bei einer recht guten Osterversetzung aus Vaters Börse ein Goldfuchs springt, auf dem der glückliche Sohn zu Pfingsten über die waldigen Harzberge reitet, oder was sich sonst Schönes je nach der Eigenart der Familie begeben mag. O, es quellen so viele, viele Freuden aus dem Fleiße. Aber eine muß doch noch besonders erwähnt werden: die Freude über Privatstudien. Ich weiß aus meiner Schulzeit von einem Schüler, der sich ein Verzeichnis der Primzahlen bis zu sehr hohen Werten herstellte und nach den Regeln der abnehmenden Häufigkeit forschte; oder er erarbeitete sich mit Hilfe des Lehrbuches die Lösung der Gleichungen vierten Grades, und welche Befriedigung, als ihm auch solche Nüsse zu öffnen gelang! Ein andrer las Arrians Anabasis und stellte sich daraus eine Biographie Alexanders nebst einer Karte her; er las den Sophokles und Homer und fertigte sich eine Ausarbeitung darüber an, inwiefern der Dramatiker die epischen Stoffe und Charaktere benutzt hat. Und auch an einer andern Schule, an der ich später als Lehrer tätig war, wies sich jeder Abiturient ausnahmslos durch eine sogenannte große Arbeit über seine Privatstudien aus, und jeder setzte eine Ehre darein, seine Arbeit nicht nur groß, sondern auch recht tief zu gestalten. Die Wissenschaft wird durch all dergleichen nicht gefördert; aber dem Arbeitenden ist solche Arbeit eine Lust; so freut den Knaben die selbstgefertigte Armbrust noch mehr als die fertig empfangene. O, die goldenen Morgenstunden, in solcher Arbeit verbracht; sie finden an Reinheit der Freude, an Lebhaftigkeit des Genusses im späteren Leben kaum je ihres Gleichen. Ach, und was fallen sonst noch in die Schulzeit für gute Dinge, wenn auch nur locker mit der Schule zusammenhängend! Die Zeit ist da, wo du auch in Terpsichores heitere, feine und sinnige Kunst sollst eingeweiht werden, und wieviel Schönes und Liebliches schließt sich an diese Unterweisung! Und niemand von uns ist so grämlich, dem Jünglinge gute und freundliche Empfindungen zu mißgönnen oder zu verargen. Und wieder ein anderes: da rufen am Sonntag dich und deine Genossen die Kirchenglocken ins Gotteshaus. Das ist ja ein ganz anderes, ja; indes Gutes hat im Menschenherzen Platz vieles, von mancherlei Art; aber eine einzige böse Regung macht allen guten den Raum streitig. Dort im Heiligtum, wie heimisch kannst du dich da fühlen; draußen bist du ein Lernender, ein Untergeordneter,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da innen ein gleichberechtigtes Glied der Gemeinde, und dieselbe Mahnung, dieselbe Heilsverkündigung ergeht an dich wie an die ältesten; du bist gleich teuer erlöst wie die andern; du gehörst wie sie deinem Herrn. Und es kommt der Tag, da du ihm Treue zu schwören hast an seinem heiligen Altar, und du empfindest den ganzen Ernst des Augenblicks, der dich auf Lebenszeit zum Krieger deines Feldherrn macht; auch dir gilt sein Ruf: Mir nach! mir nach in Wahrheitsliebe, mir nach in Selbstverleugnung, mir nach in Aufopferung! Und von nun an darfst du auch dem Mahle deines Herrn dich nahen, und alles, was dein Herz bedrückt, legst du in seine treuen Heilandshände, und, von Schauern der Ehrfurcht angeweht, wirst du dir in dem heiligen Mysterium sicher deiner Versöhnung mit Gott. Schön und herrlich ist es, so seine Jugend zu verleben; schön und herrlich ist auch die Rückerinnerung. Denn die Jugendzeit versinkt nicht in Vergessenheit; immer kräftiger und deutlicher tritt sie in die Erinnerung des Alternden, so wie der Wandrer die fernen Berge, die er bereist hat, klar erschaut, während die dazwischenliegende Ebene sich verkürzt und zusammenschrumpft. Glücklich, wem solch ein Rückblick nur wohltuende, liebliche Bilder zeigt; er hat sich in der Jugend einen Schatz gesammelt fürs Leben.

Sind Sie alle, meine lieben Abiturienten, immer auf jener freundlichen Aue gewandert?

Gar manches Schülers Leben gleicht dem des noch ungebesserten Saboth. Der Ursprung des Leidens ist meist ein unscheinbarer; eine einmalige Lässigkeit (es soll ja nur einmal sein!), eine einmalige Nachgiebigkeit gegen übles Beispiel kann den Keim zu schwerer Krankheit der Seele legen. Das Loch im Kleide, im Wissen, im Pflichtgefühl heilt nicht von selbst; es reißt weiter. Und nun kommt die Sorge um die Geheimhaltung des Schadens; nun werden unwahre Beschönigungen der mangelnden Fortschritte versucht vor Eltern und Lehrern und Betrug und Täuschung von mancherlei Art, und der Krug geht vielleicht lange zum Wasser, aber zuletzt geht er in Scherben. Der Müßiggang aber bewährt sich als Anfang aller Laster; diese Schlangen nisten gern in ihm. Denn wem die Arbeit keine rechte Herzensfreude ist, der sucht sich andre Freude in fremdem, am liebsten in verbotenem Genuß. Und dadurch wird ihm die gesunde Kost des Unterrichts immer mehr unschmackhaft. So sitzt er denn stumpfsinnig in den Lehrstunden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da, und dadurch wächst wieder die Unwissenheit. Denn wie beim Braven Lust und Fähigkeit, so steigern beim Schlechten sich wechselseitig Unlust und Unfähigkeit; sie accumulieren sich. Vor den Tagen der Urteilsverkündigung aber quält den Schuldbewußten die Sorge und nach dem unausbleiblichen Mißerfolg die Reue, diese beiden Todfeindinnen aller Glücksempfindung; so hat sich das jugendliche Herz die Jahre verdorben, die von heiterem Frieden durchsonnt sein könnten. So im eigentlichen Schulleben; und außerhalb? Ein widriges Angaffen der jungen Mädchen statt harmloser Freude; statt der Privatstudien ein renommistisches Betreiben von allerlei brotlosen Künsten und eine alberne Sammelwut. Statt der religiösen Vertiefung eine unwürdige Flachheit und Gleichgültigkeit; in den heiligsten Augenblicken überlegt ein solcher vielleicht das Aussehen seiner neuen Kleider.

Ich weiß nicht, meine lieben Abiturienten, ob Sie sich aus dem bisher für alle Gesagten etwas für sich selbst entnommen haben; jedenfalls will ich mich jetzt speziell zu Ihnen wenden. Auch die Universitätszeit, die die meisten von Ihnen vor sich haben, kann Ihnen eine herrliche Aue werden. Tummeln Sie sich auf ihr nur nach Herzenslust, und wenn sie die eine schöne Blume des Wissens gepflückt haben, so wird Ihnen eine neue, schönere ins Auge fallen, und so immer weiter; das ganze Studium ein herrlicher Sommer- und Sonnentag auf bunter Wiese; ja, da kann man glücklich sein. Nur nicht gleich von vornherein Examengedanken; wenn Sie wirklich und wahrhaft studieren und forschen, so fällt Ihnen all solche Äußerlichkeit von selbst zu. Ach, und die wunderschönen Einrichtungen auf unsern Universitäten! Über jedes Gebiet, das den Einzelnen lockt, kann er sich Vorträge halten lassen; und dann die Bibliotheken! Jedes schöne, teure Buch steht einem sofort und kostenlos zu Diensten; nach all den Kostbarkeiten, über die der Blick zunächst wie geblendet hinirrt, braucht man nur die Hand auszustrecken. Man sitzt gleichsam mitten drin in der Schatzkammer oder, wem das anschaulicher ist, im Delikatessenladen; Herz, was begehrst du mehr? Nur wenigen Menschen wird es lebenslänglich so gut; so machen Sie sich denn die wenigen Jahre recht zunutze. Und zuletzt die langen, schönen Ferien; was kann man da für Bücher studieren, für Materialien sammeln, für Abhandlungen schreiben!

Auch im akademischen Leben liegt dicht neben der Blumenwiese der Morast; von dem schweige ich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und damit entlasse ich Sie, mit den innigsten Wünschen, den herzlichsten Mahnungen. Allmächtiger Gott, hilf, daß das Wort der Lehre nicht fruchtlos bleibe, daß nicht alles auf die Steine und zwischen die Dornen falle! Wir trauen der Verheißung, die in deinem Worte liegt: Etliches aber fiel auf ein gut Land. Hilf, Herr, laß wohlgelingen! Amen!

III.

Ἀληθίζεσθαι.

Die Ausgrabungen in Babylon haben in neuester Zeit eine Fülle von Inschriften auf Stein und Ton ans Licht gebracht, die über die Geschichte, über das politische und private Leben der alten Kulturvölker, die dort ihren Sitz hatten, viel überraschende Kunde, zum Teil eigenartige Bestätigung der schon vorliegenden literarischen Überlieferung gegeben haben. Aber ein Geschenk enthält uns die Erde noch vor: aus der Zeit, wo Babylon persisch war, ein Tontäfelchen mit dem Reifezeugnisse oder wenigstens der Zensur einer altpersischen höheren Lehranstalt. Eine solche Urkunde würde von um so größerem Interesse sein, da wir über die altpersischen Lehrpläne durch den Geschichtschreiber Herodot bereits einige Kenntnis besitzen. Nämlich nicht in einer Fülle von Unterrichtsgegenständen, wie bei uns jetzt, sondern nur in drei Dingen wurden jenem alten Gewährsmanne zufolge die Knaben und Jünglinge bei den Persern vom fünften bis zum zwanzigsten Lebensjahre unterwiesen; diese Lehrfächer waren: ἱππεύειν, τοξεύειν, ἀληθίζεσθαι, Reiten, Bogenschießen und Wahrheitreden. Und dies sei heute der Gegenstand meiner Ansprache an Sie, meine lieben Abiturienten, und an Ihre Mitschüler; das heißt, über das ἱππεύειν und τοξεύειν spreche ich vielleicht noch einmal bei einer späteren Gelegenheit; heute möchte ich nur über das ἀληθίζεσθαι reden.

Wenn die persischen Lehrer wirklich in diesem Lehrgegenstande jedem oder fast jedem ihrer Schüler ein gutes Prädikat geben konnten, so müssen wir modernen Schulmänner die ehemaligen Kollegen beneiden um ihre Geschicklichkeit oder um ihr Schülermaterial. Denn so gut ist es bei uns nicht bestellt. Wie oft lese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich bei Durchsicht der Tagebücher mit tiefem Schmerze: „N. N. sagte die Unwahrheit"; ach, und es wäre doch ein großer Irrtum, zu glauben, daß die dort verzeichneten Fälle die sämtlichen wirklich vorgekommenen wären oder daß in den obersten Klassen, in denen wir von tadelnden Eintragungen absehen, dieser Fehler überwunden wäre. Leider, leider scheint er mit dem wachsenden Lebensalter der Schüler keineswegs seltener zu werden; eher könnte man glauben, eine durch die vermeintlich steigende Geschicklichkeit bewirkte Zunahme wahrzunehmen. Ablesen, Absehen beim Extemporale, Abschreiben fremder Hausarbeiten, Benutzung gedruckter Übersetzungen, heimliches Treiben außerhalb der Schule, lügenhafte Ausrede bei Befragung über irgend ein Delikt, das sind alles Formen derselben Sünde, der Unwahrhaftigkeit, und sie wuchern in erschreckender, betrübender Häufigkeit bei unserer heranwachsenden Jugend. Statt die alte Weisheitsvorschrift zu befolgen: „Sei in Wissen und Sitten ein solcher, wie du scheinen möchtest", wird immer wieder der Versuch gemacht besser zu scheinen, als man ist. Und diese Kinderkrankheit der Unwahrhaftigkeit, wieviele Menschen schleppen sie mit hinüber in höheres Lebensalter und vermögen nie sie völlig abzulegen! Auf Schritt und Tritt begegnet man im täglichen Leben Leuten, die da scheinen wollen klüger und besser unterrichtet zu sein, als sie sind; die da eine freundschaftliche Gesinnung heucheln, von der sie nichts oder das Gegenteil empfinden; die da über ihre Abkunft, ihre Lebensverhältnisse eine Täuschung zu erwecken suchen. Und wenn ein Kaufmann ein billigerer und reellerer Lieferant scheinen möchte, als er ist, wenn ein Arzt dem Patienten gegenüber tut, als habe er die Natur der Krankheit bereits erkannt, während er doch noch im Dunkeln tappt, wenn ein Geistlicher sich seiner Gemeinde als einen besonders gläubigen und edlen Menschen darstellt, ohne es zu sein, wenn ein Rechtsanwalt zu dem Prozesse seines Klienten ein Vertrauen heuchelt, das er nicht hegt: so vergrößern sie alle die große, übergroße Schar τῶν οὐκ ἀληθιζομένων. So wird vielen ein großer Teil des Lebens zur Maskerade; selbst Masken, treten sie Masken gegenüber, und die Maskenschwärme drängen sich durcheinander Aber während auf dem wirklichen Maskenball auch solche Vermummungen häufig angetan werden, die unter dem wirklichen Stande ihres Trägers sind, die Trachten von Bauern und Hirten und Narren, begegnen auf der Maskerade des Lebens nur Maskenkostüme, die vornehm, reich, klug, fromm, edel aussehen sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wie steht's mit der Gemütsstimmung der Masken? Ja, da ist ein großer Unterschied! Auf dem Faschingstanz, da mag Freude und Lust herrschen, und heiter blickt man der Demaskierung entgegen; aber hinter der Maske des Unwahrhaftigen ist kein frohes Antlitz verborgen, und unter dem falschen Flitter bangt sein Herz vor der Entdeckung des Truges. Wohl huscht hie und da ein Lächeln über seine Seele, wenn er mit Recht oder Unrecht glaubt, daß sich ein anderer wirklich von ihm hat täuschen lassen; aber das vorwiegende Gefühl ist doch die nagende Sorge, durchschaut, entlarvt zu werden, to be found out, mit einem bezeichnenden englischen Ausdruck. Der Unwahrhaftige verurteilt sich selbst zu dem Leben des Hasen, der in steter Furcht vor wirklichen oder eingebildeten Gefahren schwebt; es ist ein übel Ding, heißt es irgendwo bei Schiller, es ist ein übel Ding Hase zu sein auf dieser Welt. Er verurteilt sich selbst zu der Rolle des Schuldbeladenen, dem die Diener des Gesetzes auf den Fersen sind. Da ist jemand (so flüstert es angstvoll in ihm), der hat schon etwas von dem Truge gemerkt, oder da ist ein Komplice, der eingeweiht ist: wenn einer von denen es weiterredete oder ausplauderte! Und so hängt oft das Lebensglück des Unwahrhaftigen von der Zungenspitze eines andern ab, während doch, wie die Philosophen mit Recht lehren, glücklich nur ist, wer, von aller Außenwelt unabhängig, die Erfordernisse des Glückes in sich trägt.

Und diese Furcht vor der Entdeckung ist eine sehr wohl begründete. Es kann kaum ausbleiben, daß einmal unversehens die sonst sorglich getragene Maske herunterfällt, und wer dann auch nur für einen Augenblick das wirkliche Gesicht des Unwahrhaftigen gesehen hat, ist nie wieder zu täuschen. Einmal begegnet es dem unredlichen Schüler doch, daß er aus seinem gedruckten Hilfsmittel eine Stelle richtig übersetzt, ohne die Konstruktion zu verstehen, oder daß er ahnungslos eine von seinem Texte abweichende Lesart wiedergibt, und auch ohne dies wird die über die Fähigkeiten des Schülers hinausgehende Treffsicherheit in dem Lehrer leicht die (vielleicht nicht immer ausgesprochene) Überzeugung von dem Truge erwecken. Und so geht es auf allen Gebieten derartiger Maskerade. Der Unwahrhaftige übt so viel, so viel Vorsicht, ach, mit einem Aufwande geistiger Anstrengung, mit dem sich auf dem Gebiete der Ehrlichkeit so viel Gutes leisten ließe; aber irgend einmal versagt die Vorsicht doch, und die Entdeckung ist da. Es ist nichts so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀίδαο πύλῃσιν, ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἴπῃ, verhaßt ist mir der gleich dem Tore des Hades, der ein andres im Herzen verbirgt, ein andres redet.

Ein Auge aber ist über uns allen, das auch nicht einen Augenblick durch die künstlichste Verstellung hintergangen wird. Und kann der himmlische Vater die Kinder lieben, die sich untereinander zu betrügen suchen? Scheidet nicht der Unwahrhaftige aus aus der Gnade seines Gottes, und kann selbst der größte von der Täuschung erhoffte irdische Vorteil dagegen in die Wagschale fallen?

Hinweg mit der Unwahrhaftigkeit! Ach, sie sucht uns alle zu knechten; aber laßt uns ringen, uns frei zu machen. So verirren sich im Sophokleischen Philoktet, in Göthes Iphigenie zwei ehrenhafte Charaktere zum Truge; aber als sie sich auf ihre edlere Natur besinnen, als sie die Wahrheit offenbaren, gerade wo nach menschlichem Ermessen dies verderblich ist: wie atmet da der Zuschauer auf! Nun ist der Bann von uns genommen, wir trinken wieder reine Luft, und gerade die Wahrheit hilft unter dem Beistande der Gottheit zum guten Gelingen. Hinweg mit der Unwahrhaftigkeit; sie ziemt nicht dem Deutschen.

„Laß dem Welschen Heuchelei,
Du sei redlich, fromm und treu!"
„Du bist ein deutsches Kind: sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von altersher im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm getreu und wahr zu sein."

Hinweg mit der Unwahrhaftigkeit: sie ziemt nicht einem Jünger des, den niemand einer Lüge zeihen konnte, in dessen Munde kein Betrug gefunden wurde. Hinweg mit der Unwahrhaftigkeit!

Diese Mahnung richte ich an alle, und an Sie, meine lieben jungen Freunde, als die letzte, die ich Ihnen gebe. Ob Sie Juristen oder Ärzte oder was sonst immer werden, das ist im Grunde ziemlich unerheblich; aber ob Sie, von Toren unbeirrt, hellen, freien Blicks Ihre Straße hinwandern zum leuchtenden Strahlenthrone der Wahrheit, oder ob Sie Ihr Lebelang auf allerlei Schleichwegen sich herumdrücken, das ist eine Lebensfrage. Gott helfe Ihnen das Rechte erkennen, beim Rechten ausharren! Seinem gnädigen Schutze seien Sie empfohlen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Καιρὸν γνῶθι.

Arion war der Töne Meister, — ich denke, jeder von Ihnen und überhaupt, wer die Tertia durchgemacht hat, kennt dies Gedicht. Indes, nicht von Arion wollte ich heute reden; aber wie hieß doch der korinthische Fürst, zu dem der Sänger reiste? Periander war sein Name. Dieser Periander nun war nicht nur ein Liebhaber guter Musik (das wäre ja wohl nichts so besonders Großes), sondern auch ein überaus lebenserfahrener Mann, ein tiefer Denker, ein weiser Philosoph, derart von Mit- und Nachwelt verehrt und bewundert, daß man ihn zu den Allerweisesten zählte, die man mit schlichtem Ausdrucke die sieben Weisen nannte; und während Arions wunderbare Musik schon längst verklungen ist und kein Ohr mehr ergötzt, lebt Perianders Weisheit noch heute und mag auf einen weisheitsbegierigen Geist wirken.

Zwar ein Buch hat Periander nicht geschrieben, wie das denn damals eben wenig Brauch war. Vielmehr verwendete man die größte Kunst darauf, den gewaltigsten Gedankeninhalt in die denkbar knappste Form zu schließen, ein ganzes System von Lebensweisheit oder Weltanschauung in wenige Worte zu pressen. Manche solcher Aussprüche jener Sieben und anderer sind ja heute noch allgemein bekannt: alles fließt, aller Dinge Maß ist der Mensch, und andere mehr. Leider werden sie oft gedankenlos hingesprochen; nur hie und da schaut einmal ein nachdenklicher Mensch staunend in die Abgrundtiefe und Unermeßlichkeit jener Gedanken, über die uns das Denken der folgenden Jahrtausende nicht hinausgebracht hat. Und Perianders Spruch, den ich Ihnen heute mitgebe, lautet: καιρὸν γνῶθι, erkenne den rechten Zeitpunkt.

Ich will's zunächst verständlich machen, auch für die Kleinsten. Also: du stehst auf dem Turnplatz neben dem Seil, das zwei an den Enden halten, und sie werden es schwingen, damit du hinüberspringst. Nun Achtung! aufgepaßt! es kommt! — plötzlich findest du dich zappelnd am Boden, Lachen ringsum; du hast den rechten Augenblick zum Hochspringen nicht wahrgenommen. Oder: du sitzest in deiner Klasse; Schlag auf Schlag fallen die Fragen, hinter jeder eine kurze Pause, dann der Name des aufgerufenen Schülers. Auf einmal dein eigener Name; aber du hast die kleine Zwischen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeit ausgenutzt, deine Gedanken gesammelt, die Worte zurechtgelegt und gibst nun, sowie dein Name ertönt, prompt die richtige Antwort. Brav, καιρὸν ἔγνωκας, du hast den rechten Augenblick erfaßt.

Periander selbst in seinem Lebensgange hat seinen eigenen Spruch bewahrheitet. Gar oft im Laufe seiner vielfach gefährdeten Herrschaft galt es, den richtigen Augenblick zum Handeln zu erkennen; es gelang ihm, und er bewahrte das Scepter von Korinth bis zu seinem Tode. Im höchsten Grade bedarf dieser Fähigkeit, den rechten Augenblick zu erkennen, der Feldherr, der eine Schlacht leitet. Der günstige Moment für einen Angriff, für die Einsetzung der Reserven muß mit schnellstem Überblick erkannt und zu folgenschweren, verantwortungsvollen Entschlüssen benutzt werden; ein Zögern, ein Bedenken, ob's der richtige Augenblick sei, — ja, wenn's der richtige Augenblick war, so ist er's nun eben gewesen und vorbei. Die Glücksgöttin muß man an der Stirnlocke fassen; denn ihr Hinterhaupt ist kahl. Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. Nur wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann.

Aber des weisen Periander Spruch gilt nicht nur für Fürsten und Feldherrn, sondern für einen jeden unter uns.

Καιρὸν γνῶθι, in der Arbeit. Ja, wenn in der bekannten Legende vom Hufeisen Petrus den richtigen Augenblick erfaßt und sich der Weisung des Herrn gemäß einmal nach dem Eisen gebückt hätte, so hätte er nachher nicht so viele Male seinen Rücken nach den für den Erlös gekauften Kirschen krumm zu machen brauchen; tätst du zur rechten Zeit dich regen, hättst du's bequemer haben mögen. Und wenn du, Schüler, damals sogleich eifrig aufgemerkt hättest, als der Lehrer die grammatische Regel, den mathematischen Satz erklärte, dann brauchtest du nachher nicht durch die zweifelhaften Auskünfte, die du von deinen Kameraden einholst, oder durch Extrastunden das Versäumte mühsam nachzuholen. Wenn's überhaupt gelingt; denn meist ist unwiederbringlich verloren, was man nicht zur rechten Zeit sich zu eigen machte. Wer's in seinem Leichtsinn und in seiner Verblendung nicht erkannt hat, daß das Knaben- und Jünglingsalter die Saatzeit ist, die Zeit, wo er seinem Geiste Kenntnisse und Bildung erwerben soll, der wird nachher traurig vor öden Feldern stehen und über seinen Unverstand in der Vergangenheit seufzen; aber keine Reu', kein Zaubersegen kann die stehende bewegen. Und namentlich Sie, meine lieben Abiturienten, haben jetzt die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glückliche Zeit vor sich, wo Sie in vollen Zügen aus dem sprudelnden Born der Wissenschaft trinken können, können und sollen, zu Ihrem eigenen Besten, damit Sie frisch bleiben auf der dann folgenden Wanderung durchs Leben. Und Sie wollten diese Zeit nicht voll ausnutzen? Aber ich tue der Wissenschaft noch Unrecht mit diesem Vergleiche; sie ist nicht nur ein Quell, der den Durst stillt; nein, sie ist ein Heilbrunnen, der das Geblüt verbessert für die ganze Lebenszeit. Sie treten jetzt heran zu diesem Heilbrunnen; jetzt, jetzt mögen Sie ihn benutzen; jetzt oder nie, versäumt ist hier verloren.

Καιρὸν γνῶθι, wie in der Arbeit, so im Genuß. Auch hier wird viel verfehlt, wie bei der Arbeit durch Verspätung, so beim Genuß durch Voreiligkeit. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, und diese Einhelligkeit weiser Männer aus verschiedenen Nationen und Zeitaltern mag uns eine neue Bestätigung der Wahrheit sein. Alles hat seine Zeit, und alles will zu seiner Zeit getan sein. Gar viele Handlungen, die an sich nicht schlecht und schädlich sind, werden es, weil zur Unzeit geübt. Begehre nicht, was der Jugend nach Recht und Sitte versagt ist, dem Alter in Fülle zusteht; daß die unreife Frucht dir Genuß gewähre, suchst du dir selbst nur einzureden; sie schadet vielmehr; so warte denn auf die rechte Zeit. In der Natur weiß ein jedes Wesen seine Zeit; die Raupe nährt sich am Blatt und verlangt noch nicht nach der Blütenkost, die sie einst als Schmetterling genießen wird; aber der Mensch ist unverständiger. — Und im Genuß, im erlaubten Genuß, erkenne den richtigen Zeitpunkt zum Aufhören. Das ist nicht ganz so leicht, wie es nach einer volkstümlichen Regel scheinen möchte, die uns auf dem höchsten Punkte des Genusses abbrechen heißt; denn daß dieser Punkt erreicht war, spürt man eben erst, wenn's wieder abwärts geht. Auch den richtigen Zeitpunkt zum Aufhören zu erkennen erfordert Weisheit.

Vielleicht ist's jetzt auch der richtige Augenblick dies Abschiedswort zu schließen, obgleich ich Perianders Ausspruch nur auf niederem Gebiete nachgewiesen, die ganze große Sphäre des sittlichen Handelns kaum gestreift habe. Es wäre noch so viel zu sagen, wie es nötig ist den rechten Zeitpunkt zu erkennen, wo wie bei Herakles am Scheidewege der Weg der Sünde von dem Wege der Tugend leise zu divergieren anfängt, damit die Seele nicht auf falsche Bahn gerate; den rechten Zeitpunkt, die Hand eines Entfremdeten wieder zu ergreifen; den rechten Zeitpunkt, Mannesmut zu bekunden; den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rechten Zeitpunkt, christliche Ergebung zu zeigen; und vieles, unzähliges andere. Aber ausschöpfen könnte ich den tiefen Gedanken des griechischen Weisen hier doch nicht, und es ist auch besser, Sie selbst schöpfen, wenn Sie mögen, daran weiter. Sie können damit genugsam zu tun haben; denn dies Wort kann einen Verständigen in allen Zeiten seines Leben zum Nachdenken bringen, und zum fruchtbaren Nachdenken.

Und nun leben Sie wohl! Ringen Sie nach der Weisheit, für all Ihr Tun stets den rechten Augenblick zu erkennen! Gottes Gnade sei mit Ihnen!

V.

Hor. III 3, 1—16.

Von Herzen freuen wir uns mit Ihnen, meine lieben jungen Freunde, daß wir Sie haben für reif erklären können. Sie haben das Ziel erreicht, wenn auch zum Teil nur etwas dürftig und wenn auch, wie schon der Michaelistermin zeigt, — etwas später, als der regelmäßige Gang es mit sich gebracht hätte. Fragen wir nach dem Grunde dieses Mancos, nicht speziell für Sie beide, namentlich auch, da zum Teil eine äußere Hemmung mitgewirkt haben mag, sondern fragen wir allgemein, warum so manche Schüler der oberen Klassen zum guten Ende garnicht oder nur kümmerlich und spät gelangen. Ja warum? Es fehlt eben vielfach das zähe Festhalten an dem richtigen Vorsatze, die tenacitas propositi; oft ist auch wohl der Sinn nicht auf das Richtige, das iustum, gewendet, und unser lieber Horaz möchte wohl gar manchen unserer herangewachsenen Schüler nicht als einen iustum et tenacem propositi adulescentem anerkennen. An den Eingang dieser schönen Ode will ich das Wort, das ich jetzt als Abschiedswort an Sie, als eine Mahnung auch an alle andern richte, anknüpfen und Ihnen die ersten Strophen auslegen, wenn auch nicht gerade in engerem Bezug auf das Schulleben, sondern mehr für die Folgezeit. Auch wird die Auslegung nicht ganz schulgemäß sein; doch hoffe ich, die Manen des edlen Dichterphilosophen nicht zu erzürnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Justum et tenacem propositi virum non civium ardor prava iubentium mente quatit solida, wer an sittlich gutem Vorsatze festhält, den erschüttert in seinem festen Sinne nicht die heiße Erregung der Bürger, die ihm Widersinniges befehlen. Aber wie wenige halten fest, wie viele lassen sich erschüttern! Mit staunender Mißbilligung sehen wir, wie in der Arbeiterbevölkerung die vernünftigen Elemente von der wüsten unbesonnenen Masse sich terrorisieren lassen, sich mithinreißen lassen zu törichtem und rechtswidrigem Treiben. Und doch: ist's anders bei denen, die eine höhere Bildung besitzen oder erstreben? Das beginnt bereits auf der Schule. Gar mancher brave junge Mensch, der still bei seiner Arbeit bleiben möchte, läßt sich da zu üblem Tun verleiten durch den elenden Grund: die andern tun es alle und verlangen es von mir. Und noch kläglicher ist das Schauspiel, wenn Männer nicht den Mut haben, dem rechten Pfade treu zu bleiben, um nur ja nicht durch Absonderung von der Menge Anstoß zu erregen. Aber reden wir von Ihnen: sehr bald werden voraussichtlich dem einen oder dem andern von Ihnen gegenüber Ihre cives academici, Ihre akademischen Mitbürger, großen ardor entwickeln in iubendo prava; werden Sie dann iusti sein und tenaces propositi? Und werden Sie diese Eigenschaften im ganzen späteren Leben betätigen? „Was ist die Mehrheit?" heißt es bei Schiller. „Mehrheit ist der Unsinn; Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen." Es ist ein kluger Mann, dem der Dichter dies scharfe Wort in den Mund legt, ein Mann, dessen Meinung nachher der Ausgang bestätigt. Das Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen," ist ein ehrloses Wort und dumm und unwahr obendrein. Man muß? Woher muß man? Kein Mensch muß müssen. Was fürchtest du denn so überaus Schlimmes, wenn du beim Rechten verharrst? Was kann man dir denn so gar Arges tun? Nur deine Feigheit ist's, wodurch die Menge stark wird; widerstehe, und du hast die ganze Ordnung der Gemeinschaft, sei es die Ordnung der Schule, sei es in größeren Verhältnissen die des Staates, der menschlichen Gesellschaft als Rückendeckung hinter dir, und diese ist verpflichtet, mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln dich zu schützen. — Kein Mensch muß müssen, und ein Christ müßte? Denn auch wenn dir Leid widerfährt dafür, daß du am Rechten festhältst: was hast du zu klagen? Hat denn unser Heiland, dem du dich gelobtest, hat er denn denen, die ihm nachfolgen, die beim Guten ausharren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewährleistet, daß sie werden leidlos durch diese Erde wandeln? Oder hat er nicht vielmehr selbst gesagt, wie man um der Gerechtigkeit willen verfolgt werde? Aber das ist's ja eben, daß diese Verfolgungen gering zu achten sind im Vergleich mit jenem ewigen Lohne. Hier unser Erlöser, der da mahnt: Halte fest an Wahrheit und Tugend; dort irgendwelche homines prava iubentes: kann deine Wahl zaudern?

Hac arte te merentem, Bacche pater, tuae vexere tigres, indocili iugum collo trahentes, das war die Tugend, der du es zu verdanken hattest, Vater Bacchus, daß dich deine Tiger zogen, mit ungelehrigem Halse das Joch schleppend. Es ist nicht nur die irrende und frevelnde Menge, die dem Standhaften die guten Vorsätze entwinden will: die schlimmsten Anfechtungen kommen aus der eigenen Brust. Wir wissen, daß in uns, das ist in unserem Fleisch, wohnet nichts Gutes; da hausen die Begierden, die Leidenschaften, die ἐπιθυμίαι, die die Vernunft, der νοῦς, beherrschen sollte, die aber so gern und so leicht diesem Regimente sich entziehen Ich nenne sie nicht einzeln; ein jeder weiß, welche davon ihm die gefährlichsten sind. Das sind die buntgestreiften Bestien, die so glatt und schmiegsam erscheinen können, als hätten sie nichts Arges vor; aber plötzlich in einem unbewachten Augenblick wenden sie sich um und zerfleischen den achtlosen Bändiger. Da gilt es, die Zügel in fester Hand zu halten; aber der vir iustus et tenax propositi zwingt und lenkt die tückischen Ungeheuer, daß sie ihm nichts anhaben, sondern mit ungelehrigem Halse sich unter das Joch der Vernunft beugen.

Hac arte Quirinus Martis equis Acheronta fugit, durch diese Tugend entging Quirinus auf Rossen des Mars dem Acheron. Wes Wille nicht mit Beharrlichkeit auf gutes Ziel gerichtet ist, wer nichts Gutes und Tüchtiges wirkt, wer nur ein unnützes und träges Glied am Leibe der Menschheit ist, das sich so mitschleppen läßt, oder gar ein schädliches: von dem bleibt keine Spur; ins Gebüsch verliert sich sein Pfad, hinter ihm schlagen die Sträuche zusammen, das Gras steht wieder auf, die Öde verschlingt ihn; klanglos wie alles Gemeine geht er hinab zum Orkus, zum Acheron. Aber wer das Rechte erkennt, das Rechte will, bei diesem Willen beharrt, ernst und zielbewußt wirkt und am gemeinen Besten mitarbeitet, sei es, daß er die Wissenschaft fördert oder der Menschen Leiber heilt oder ihre Seelen bildet oder bessert oder zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewahrung der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft mithilft, oder was es sonst alles für edle und hohe Berufsarten gibt, die den Ausübenden und seine Mitmenschen besser, weiser und im wahren Sinne glücklicher machen und das Gesamtwohl fördern: der schwindet nicht dahin im Tode wie ein Baum, wie ein Tier; ob er auch keine Weltstadt gegründet hat wie Romulus, ob ihm auch keine Denkmäler gesetzt werden, ob auch sein Name verklingt, es bleibt doch eine Spur, eine Nachwirkung seines Lebens in der Geschichte der Menschheit; er hat nicht umsonst gelebt; er entgeht dem Acheron.

Hac arte Pollux et vagus Hercules enisus arces attigit igneas, das war die Tugend, durch die Pollux und nach langen Irrfahrten Herkules emporstrebend die Sternenburgen erreichten. Und wer, wie vorher, kein Romulus, so hier kein Pollux und kein Herkules ist? Das ist ja das Herrliche an unserem Christenglauben, das ist ja sein unschätzbarer Vorzug gegenüber dem griechisch-römischen Altertum, daß bei uns die Seligkeitshoffnung sich nicht beschränkt auf die alles überragenden Heroen, sondern jeder Seele ein ewiges Leben bei Gott verheißen ist, so sie nur mit ernster Ausdauer trachtet nach der Gerechtigkeit.

Setzen Sie, wenn Sie nun ins Leben hinaustreten, sich zum Ziele nicht die Lust, den Genuß, den Reichtum, die Ehre, sondern das Gute und Rechte und halten Sie daran mit zäher Kraft fest. Dazu helfe Ihnen Gott; gehen Sie mit Gott. Amen.

VI.

Wünsche und Pflichten.

Meine lieben Abiturienten! Es ist Ihnen vor wenigen Tagen ein Wunsch erfüllt worden, der wohl seit langem als der größte und wichtigste vor Ihrer Seele gestanden hat, und seine Erfüllung hat eitel Freude, viel Jubel und Beglückwünschung hervorgerufen. Und da denkt wohl der eine oder andre von Ihnen, die Sie jetzt am Beginne selbständigerer Lebensführung stehen: Wenn mir doch immer meine Wünsche so gelängen, so oder noch schneller, noch besser; wenn's mir nur immer glückte, dann wäre ich glücklich. Aber das ist ein Irrtum, und die Aufhellung dieses Irrtums soll

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die letzte Belehrung sein, die Sie von ihrem Lehrer hier in der Schule empfangen; denn ich möchte mehr tun als die vielen, die Ihnen in diesen Tagen mögen Glück gewünscht haben, und möchte Ihnen nicht sowohl Glück wünschen als Ihnen den Weg zum Glücke zeigen. Und zwar will ich auf jene uralte, ernste Rätselfrage nach dem Glücke heute nicht mit einem antiken Lösungsversuche antworten, sondern mit den Worten eines edlen, herzenskundigen neueren Dichters, die wegen ihrer tiefempfundenen Wahrheit schnell Gemeingut unseres Volkes geworden sind:

Was dich beglückt, du Menschenkind,
O glaube du mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind;
Es sind erfüllte Pflichten.

Erfüllte Wünsche können nicht beglücken; denn sie bringen keine Sättigung. Vieles wünscht sich der Mensch von der lallenden Kindheit bis zum zitternden Alter: ein Beweis, daß keines Wunsches Erfüllung der Seele Ruhe und volles Genügen bringt. Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still; und die Märchen vom Fischer und seiner Frau, vom armen und vom reichen Manne und andere Ausflüsse der Weisheit unserer lebensklugen Altvordern führen es Jung und Alt in kräftiger Form zu Gemüt, daß erfüllte Wünsche nicht glücklich machen. Denn das ist Speise, die nicht sättigt, ist ein rotes Gold, das ohne Rast, Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt. Wer von der Erfüllung seiner Wünsche sich Glück und Seelenfrieden erhofft, der wandert, ein Wüstenpilger, zu schwerer, schmerzlicher Täuschung der Fata Morgana entgegen; der jagt, (ich denke an ein berühmtes Gemälde,) ein sinnloser Reiter, zu seinem Verderben dem leichten Schemen nach, der über der farbenschillernden Seifenblase schwebend immer wieder der gierig ausgestreckten Hand entweicht. Oder ist's nicht so? Oder hat denn bei Ihnen nach der neulichen Erfüllung eines Wunsches das Gefühl beglückter Befriedigung, wenn's ja vorhanden war, bis heute vorgehalten, und haben jenen Wunsch in Ihrem Herzen nicht schon eine Menge anderer aufkeimender Wünsche abgelöst, deren Erfüllung Ihnen nunmehr zu Ihrem Lebensglücke nötig scheint? Haben Sie des einen Hügels Spitze nur erstiegen, um sich weiter zu sehnen nach dem Gipfel des andern, der sich nun Ihrem Auge zeigt? Erfüllte Wünsche können den Hunger der Seele nach Glück nicht stillen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erfüllte Wünsche! Wer auf dieses Los seine Glückseligkeitshoffnung setzt, der spielt in einer Lotterie, in der es viel mehr Nieten als Treffer gibt, und sein Herz, dem schon der erfüllte Wunsch nicht Frieden noch Ruhe bringt, wie wird es von dem unerfüllten gepeinigt! Hat nicht der Mensch ein Anrecht auf Glückseligkeit? Man müßte an dem Zweckbegriff in der Natur, an der Weisheit der Vorsehung zweifeln, um das zu leugnen. Und diese Glückseligkeit sollte von dem blinden Zufall abhängen, der des Menschenherzens Wünsche hier und da erfüllt, öfters vereitelt?

Erfüllte Wünsche! Wenn sie nur nicht so oft zum Unheil ausschlügen! wenn wir nur nicht in Kinderart nach dem glänzenden Dinge griffen, das uns schneiden, nach der lockenden Beere, die uns krank machen wird! Und die Begehrlichkeit, die uns so oft auf Irrwege leitet, sollte doch unsere Führerin zur Glückseligkeit sein?

Sie werden Wünsche hegen, meine lieben jungen Freunde, wie andre Menschen, und Sie werden sich über die Erfüllung eines Wunsches freuen, wie andre Menschen, und Sie werden Täuschungen erfahren, wie andre Menschen auch, und nicht die Wunschlosigkeit, etwas dem Menschen nicht Gemäßes, ist's, was Sie erstreben mögen. Sondern das sei Ihnen angeraten: von der Erfüllung Ihrer Wünsche sich nicht zu viel Genuß zu versprechen, über die Versagung sich nicht zu sehr zu grämen.

Der Himmel hört das Flehen
Und lächelt gnädig: „Nein!"
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusamt der Pein.

Suchen Sie sich andre Säulen, um darauf das Haus Ihres Lebensglückes zu gründen.

Es sind erfüllte Pflichten. Was ist denn Pflichterfüllung? Pflichterfüllung ist die Handlungsweise, bei der das Individuum sich selbst beeinträchtigt, um das Wohl der Gattung zu fördern. Ja wohl, sich selbst beeinträchtigt: es gibt keine Pflichterfüllung ohne Unbequemlichkeit oder Mühe oder Arbeit oder Sorge oder Kosten oder Schmerz. Zur Pflichterfüllung gehört Aufopferung und Selbstverleugnung. Aus Pflichtgefühl arbeiten und mühen sich Biene und Ameise für den gesamten Bau; aus Pflichtgefühl verteidigt das Muttertier seine Sprößlinge und schützt mit eigener Lebensgefahr das Leben der jüngeren und somit für die Gattung wertvolleren Geschöpfe; aus Pflichtgefühl gibt der Fromme von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Habe den Armen; aus Pflichtgefühl stirbt der Held für das Vaterland; Gleiches gilt für jede Lebensstellung, für jeden Stand und Beruf. Und obwohl mit jeder Pflichterfüllung eine gewisse Art der Selbstschädigung verbunden ist, so ist dies doch die Quelle des höchsten und reinsten Vergnügens, der wahren Glückseligkeit. Und woher ist es Wonne, der Gesamtheit unter eigener Benachteiligung zu nützen? Woher diese wunderbare Folge dieser Ursache? Wir können nur die Weisheit des Schöpfers verehren, der ein mit der Pflichterfüllung verbundenes Lustgefühl und damit auch den Trieb zur Pflichterfüllung allen Wesen eingepflanzt hat. Denn freilich, wo dieser Trieb nicht lebendig wäre, wo die Individuen nicht Verlangen trügen, um der Gattung willen Ungemach auf sich zu nehmen, da würde bald die Gattung, und mit ihr die Individuen, zu Schaden kommen. Unter diesem göttlichen Gesetze und Segen steht auch der Mensch, und die glücklichsten Menschen sind von jeher diejenigen gewesen, die sich im Leben oder im Tode für ihre Mitmenschen, für ihren Staat, für ihre Familie, für welch Ganzes auch immer gemüht und aufgeopfert haben. So ist Pflichterfüllung das Gegenteil von Egoismus, und auch die Wirkungen sind entgegengesetzte. Wie der Egoismus das Herz seicht macht und kahl und öde und elend, so macht die Pflichterfüllung es voll und reich und glücklich. Wenn Sie, meine lieben jungen Freunde, sich zu dieser Anschauung unseres Dichters noch nicht ganz erheben können (ich schelte Sie darum nicht; eine gewisse kurzsichtige Selbstsucht liegt leicht im Charakter der Jugend), — aber je eher Sie es vermögen, je eher Ihre eigene Lebenserfahrung Sie von der Wahrheit jenes Satzes überzeugt, um so besser für Sie. Fassen Sie Ihren Beruf — um hier nur von diesem Gebiete der Lebensbeziehungen zu reden, — fassen Sie Ihren Beruf nicht auf als ein Mittel, das Ihnen zur Erfüllung Ihrer auf Gelderwerb, Ansehn, Ehre gerichteten Wünsche dienen soll, sondern als ein Feld, auf dem Sie sich in ernster Pflichterfüllung üben sollen. Reiche Gelegenheit zu solcher beglückenden Selbstverleugnung bietet jeder Beruf.

Dann werden, und hier will ich mich anlehnen an ein Wort Platos, die Erfordernisse der Glückseligkeit in Ihnen sein, von fremdem Geschehen unabhängig und von äußeren Dingen nicht beeinflußt noch ins Schwanken gebracht.

Gott segne Sie auf allen Ihren Wegen! Leben Sie wohl!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII.

Deine Sprache ein Maßstab deiner Bildung.

Der Ausfall der Prüfung, meine lieben jungen Freunde, hat uns in die angenehme Lage versetzt, Ihnen die Reife zuerkennen zu dürfen, und es wird Ihnen zu Urkund dessen ein Zeugnis mit Unterschriften und Stempeln eingehändigt werden. Dies mögen Sie den Behörden, zu denen Ihr weiterer Lebenslauf Sie führt, vorlegen, und es werden Ihnen die Rechte, für die das Reifezeugnis die Bedingung ist, eingeräumt werden. Wohl; aber jeder von Ihnen wird außerdem noch mit vielen Menschen zusammenkommen, denen er nicht jenes Dokument zur Kenntnisnahme hinhalten kann; woran sollen denn diese nun erkennen, wes Geistes Kind er ist, auf welchem Fuße sie mit ihm zu verkehren haben, welchen Grad der Achtung er beanspruchen darf? Ja, woran? An den Kleidern, an der Frisur, am wohlgefüllten Portemonnaie? Ach, das sind sehr trügerische Symptome, durch die sich nur die Dummen bestechen lassen, die selbst nichts Besseres aufzuweisen haben. Aber die Verständigen, was dient denen als erste Grundlage des Urteils? Den Vogel erkennt man am Gesang, den Menschen an der Sprache: deine Sprache ein Maßstab deiner Bildung.

Ein Mißverständnis sei von vornherein abgewehrt: dialektfrei braucht die Sprache des Gebildeten nicht zu sein. Die ausgeprägtesten Dialekte, wie der ostpreußische, der sächsisch-thüringische, der westfälische, über die so viel gewitzelt zu werden pflegt, gereichen keinem Gebildeten zur Unehre. So spricht eben, wer bis zu reiferem Alter jene Sprachgebiete nicht verlassen hat; das ist eine nichtige Äußerlichkeit. Schiller und Göthe haben stark dialektisch gesprochen; so glaubte Schiller einmal etwas allgemein Richtiges zu sagen mit der Behauptung, in Wörtern wie Größen und lösen habe der S-laut genau denselben Klang, und die unechten Reime jener Dichter beruhen nicht auf Nachlässigkeit, sondern auf ihrer dialektischen Aussprache.

Wohl aber kann bei der Beurteilung eines Menschen eine andere Äußerlichkeit der Sprache ins Gewicht fallen: die Deutlichkeit. Natürlich, wenn ein älterer Mann wegen mangelnder Zähne nicht mehr scharf artikuliert, so wird man achtungsvoll und mit verdoppelter Aufmerksamkeit zuhören; ähnlich einem mir wohlbekannten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Professor gegenüber, der im Kriege 1870 einen Schuß durch beide Backen bekommen hatte, wodurch seine Sprache etwas unklar klang. Aber wenn du kein zahnloser Greis bist und keinen Schuß durch beide Backen bekommen hast, dann, bitte, sprich deutlich! Die Undeutlichkeit ist zunächst eine Unhöflichkeit, die eines Gebildeten nicht würdig ist, eine Unhöflichkeit übrigens, die ihre Strafe sofort in sich trägt. Denn das Gegenüber wird nach einigen hemmenden Mißverständnissen die ihm so leichtfertig zugemutete Anstrengung aufgeben uud auf den weiteren Verkehr mit dem Murmeler nach Möglichkeit verzichten. Und zweitens enthält das Murmeln ein selbstausgestelltes Armutszeugnis; denn zu Grunde liegt dieser Untugend bewußt oder unbewußt die allerdings lächerliche Absicht, das Gesagte, falls es sich als töricht herausstellen sollte, nachträglich mittels des Deckmantels der Undeutlichkeit als anders gesagt darzustellen. Ob nun gerade einer von Ihnen bisher in dieser Hinsicht gesündigt hat*), ist mir im Augenblick nicht erinnerlich; aber Geltung hat sowohl für den ins Leben Tretenden wie für den Schüler die Mahnung: Sprich deutlich!

Und sprich richtig, grammatisch richtig. Wann der Dativ, wann der Akkusativ zu setzen sei, wann der Infinitiv das Wörtchen „zu" bei sich habe oder nicht, wann die schwache oder die starke Form eines Adjektivs stehe, dergleichen weiß ein Gebildeter und macht es richtig. Und zwar muß dies — von einigen Fällen wirklich schwankenden Sprachgebrauches ist hier nicht die Rede — es muß dies richtig gemacht werden ohne jede Überlegung, und die Zunge muß dabei eine so unwillkürliche Sicherheit haben wie die Füße beim Gehen, wo man auch in völlig unbewußter Weise bei jedem Schritte den Körper im Gleichgewichte hält. Dies ist die normale Entwickelung; man muß sich in der Sprachrichtigkeit bewegen, wie in dem natürlichen Elemente, für das man geboren ist. Nun hört man den Einwand: „Soviel Wesens etwa um ein m oder n am Wortschluß! Es kann jemand ein falsches m sprechen und doch ein sehr kluger Mensch sein." Freilich sind Sprachrichtigkeit und Bildung nicht identisch; wohl aber ist Sprachrichtigkeit ein Symptom, dessen Fehlen auf mangelhafte Bildung schließen läßt. Wer Jahrzehnte lang durch Hören und Lesen und Studieren einen ausgebreiteten Bildungsstoff in sich aufgenommen hat, dessen Sprache nimmt

*) Es traf für mehrere zu.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch unvermerkt die Form an, in der ihm dieser Stoff übermittelt wurde; und somit ist allerdings von der Abwesenheit dieser äußeren Einwirkung ein Schluß auf die unvollkommene innere Durchbildung möglich, wenn auch irgendwelche einzelne geistige Fertigkeit und Klugheit daneben noch bestehen kann. So läßt bei manchem Gebackenen oder Gebratenen die fehlende äußere Bräunung darauf schließen, daß das Innere noch nicht genug Hitze erhalten hat, nicht gar geworden ist.

Und dann der Wortschatz. Zum ersten: man enthalte sich zu niedriger Ausdrücke. Hierbei ist zu unterscheiden. Da sind einerseits Worte, die der Pöbelsprache angehören und von einem Gebildeten überhaupt nie in den Mund genommen werden dürfen; da sind andrerseits solche, die nicht schlechthin, aber für manche Situation zu niedrig sind. Wenn ein kleiner Schüler seinem Lehrer anmeldet: „Meine Stahlfeder ist kaput", so mag er belehrt werden; aber ein Gebildeter reiferen Alters muß dergleichen fühlen und wissen. Zweitens: vermeide karikierte Wendungen; wer z. B. mit Steigerungsworten, wie „riesig, pyramidal", um sich wirft oder häufig irgendwelche witzig sein sollende Phrase wiederholt, gibt dabei jedesmal, ihm selbst unbewußt, die Versicherung ab: „Ich bin noch recht grün." Zum dritten: weg mit dem Wuste flacher Redensarten, wie sie den Zeitungsschreibern niedersten Ranges geläufig sind, Verschwommenheiten ohne festen Kern, unechter Münze, die nur klappert, nicht klingt. Viertens: die Fremdwörter. Der Gebildete prunkt nicht mit ihnen. Nur der Ungebildete klingelt mit seinen paar Groschen und streut ein oui oder bon ins Gespräch, womöglich noch mit einem erläuternden Zusatze: „Oui, das heißt Ja", „Bon, wie die Franzosen sagen." Ich wähle mit Absicht krasse Beispiele, möchte aber damit auch andere anscheinend minder schwere Fälle solchen Unfugs treffen. Wo aber der Gebrauch von Fremdwörtern nötig ist — und allerdings bilden ja viele von ihnen einen unentbehrlichen Bestandteil unserer Sprache, — da muß der Gebildete sie kennen und anwenden; er muß wissen, daß es Remuneration und nicht Renumeration heißt; er muß wissen, in welcher Silbe Sibylle das i und in welcher das y hat. Und weiter: der Wortschatz sei ein Wortschatz. Unsere Sprache ist reich; reich ist eben jede Kultursprache, sonst könnte sich nicht das ganze Denken eines Kulturvolkes in ihr vollziehen. Aber Anteil haben an diesem Reichtume die einzelnen Mitglieder der Nation je nach dem Bildungsgrade. Man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat geschätzt, daß beschränkte Leute in einfachen Verhältnissen lebenslänglich kaum 1000 verschiedene Wörter verwenden, und man hat andrerseits Göthes und Shakespeares gewaltige Wörterzahl festgestellt. Zwischen beiden Extremen haben wir unsern Platz; aber mir ist es immer ein großer Schmerz, wenn ich sehen muß, wie Jünglinge beim Übersetzen oder bei freier Darstellung so gar nicht hineinzugreifen verstehen in die köstliche Fülle der Worte, die unsere Sprache für jede Schattierung der Begriffe darbietet.

Schließlich der Stil. Die schlimmste Krankheit auf diesem Gebiete ist die Satzscheu. Es begegnen einem wohl junge Leute, die da, wo als Antwort ein vernünftiger, wohlgebauter Satz am Platze wäre, es versuchen, mit einem einzelnen, konstruktionslos herausgebellten Worte durchzukommen, ein trauriges Zeichen sowohl der bewußten geistigen Unfähigkeit als auch der Trägheit in Überwindung derselben. Ganz falsch ist dabei die von solchen und andern Unglücksstilisten oft gebrauchte Beschönigung: „Ich weiß es wohl, aber ich kann es nur nicht recht ausdrücken.“ Das ist eine Selbsttäuschung; wo der Gedanke klar vorhanden ist, tritt er auch klar in die Erscheinung; Denken ist eben nur in der Form der Sprache möglich. Darum ist der Rückschluß von der Sprache auf das Denken, auf die Bildung so sicher. Sehr wahr ist der bekannte Satz: Le stile c'est l'homme! Um noch ein Beispiel anzuführen: wer bei einer Erzählung jeden Satz mit „und da“ „und da“ anfangen muß, dessen Denken ermangelt eben der feineren Entwickelung. Eine weitere Ausführung dieser Materie verbietet sich hier; aber wer selbst ein ausgebildetes Stilgefühl besitzt, der erkennt am Stil des andern mit Leichtigkeit dessen Bildungsgrad.

Möchten die Gebildeten, mit denen Sie in Berührung kommen werden, Sie an der Sprache sogleich als ebenbürtig erkennen! Machen Sie der Anstalt, aus der Sie hervorgehen, Ehre, indem Sie zeigen, daß Sie auf ihr denken und reden gelernt haben! Und nun leben Sie wohl, Gott sei mit Ihnen auf allen Ihren Pfaden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VIII.

Zeit bringt Licht, Zeit bringt Ruh, Zeit macht schlicht, Zeit deckt zu.

Es gibt eine Art von geistreichen Sentenzen, die hat eine gewisse Ähnlichkeit mit den Knackmandeln: bei beiden bedarf es einer kleinen, vergnüglichen Anstrengung, damit man zu dem süßen Kerne gelange. Und da ist noch eine weitere Ähnlichkeit. Die Mandel, die man in der Schale findet, ißt man einfach auf, wenn's eine ist; sind aber zwei darinnen, so ist ein bekannter Brauch, daß man jemandem abgibt, mit dem man's gut meint. Nun denken Sie meine freudige Verwunderung, als ich kürzlich in der aufgebrochenen Schale einer Sentenz gar vier Mandelkerne fand; da lagen sie alle vier neben einander: klein ein jeder, unter sich sehr ähnlich. Mein erster Gedanke war: daran sollen meine lieben Abiturienten Anteil erhalten! Wohlan denn, hier haben Sie die Vierfrucht: Zeit bringt Licht, Zeit bringt Ruh, Zeit macht schlicht, Zeit deckt zu.

Zeit bringt Licht. Dem Keime bringt sie Licht, der in der schwarzen Erde verborgen liegt, der Schmetterlingslarve, die durch die Puppenhülle in Dunkel eingeschlossen wird. So bringt die Zeit auch uns Licht, Licht auf gar manchem Gebiete. Licht im Wissen! Es kommt wohl vor, daß jemandem irgend eine Einsicht sich garnicht erschließen will; da paßt kein Schlüssel, den er zur Hand hat, und erzwingen läßt sich die Öffnung nicht. Aber siehe da, die Zeit bringt Hilfe, sei es, daß unvermerkt die Sehkraft gewachsen ist, sei es, daß von ungefähr der Beobachter von einem anderen, günstigeren Standpunkte aus schaut, sei es, daß zufällig ein anderer Wissensstoff erworben ist, der das Verständnis des bisher Dunklen ermöglichte. Ich sage da nur, was ich selbst oft erfahren habe und was, wie ich meine, ein allgemein häufiges Erlebnis ist: diese hohe Freude über die plötzliche Erhellung, wo man fast schon die Hoffnung aufgegeben hatte. Und wie es dem einzelnen ergeht, ebenderselbe Vorgang zeigt sich in der Entwickelung der Wissenschaft: gar manche Rätselfragen, deren Lösung früheren Generationen schlechterdings nicht hat gelingen wollen, sie sind unerwartet von späteren erledigt worden; und so harren wieder andere noch auf eine künftige Zeit. — Zeit bringt Licht, auch in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der gesamten Lebensanschauung des Menschen. Wie läßt doch Göthe einen gereiften Mann sprechen (Sie besinnen sich, daß ich Sie veranlaßte, die Stelle im Wilhelm Meister nachzulesen):

„Wie ist heut mir doch zu Mute,
So vergnüglich und so klar,
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild und düster war."

Um zu dieser Klarheit zu gelangen, zu dieser Klarheit über das Ziel des Daseins und über die Stellung der eigenen Person zu Welt und Gott, dazu gehört eben die Erfahrung, die nur die Zeit geben kann, und das Höchste, was man von dem jungen Menschen verlangen darf, ist eben nur, daß er sich seiner Unklarheit bewußt sei; erst die Zeit wird das Licht bringen. Ja, Zeit bringt Licht; nur nicht unbedingt einem jeden. Der tote Keim im Erdenschoße wird das Licht nie sehen, die kranke Schmetterlingspuppe wird in ihrer Dunkelheit verkommen. Zeit bringt Licht, gewiß; nur darf man dies nicht so mißverstehen, als ob nun unsrerseits es gar keiner Tätigkeit bedürfte. Was Luther zur ersten, zweiten und dritten Bitte des Vaterunsers über die Art sagt, wie wir hoher göttlicher Segnungen teilhaftig werden können, daß wir sie nämlich erst auf uns persönlich durch unser Gebet herbeiziehen müssen, das gilt ganz ähnlich auch von der lichtbringenden Kraft der Zeit. Nur dem gesunden geistigen Auge, nur dem wachen Auge, nur dem Auge, das täglich mit Ernst geübt wird, nur dem bringt die Zeit das volle, klare Licht. Ach, wie viele irren lebenslänglich trüben oder schlafverhüllten Auges durch die Welt, sich stoßend und fallend und den Weg zum Ziele verfehlend! Aber mache dein Auge für das Licht empfänglich, dann wird die Zeit dir Licht bringen. — Zeit bringt Licht noch in einem andern Sinne, nicht nur so, daß es in dir, nein, auch so, daß es um dich hell wird, daß du selbst mitten im Lichte dastehst. Mag man dich verkennen und deinen wahren Wert zu gering anschlagen: sei unbesorgt; es kommt die Zeit, wo dir die verdiente Anerkennung zuteil wird. Oder magst du Heimliches treiben und durch falschen Schein zu täuschen suchen: auch dessen sei ganz sicher, daß über kurz oder lang die Zeit dir die dunkle Vermummung abreißen und dich ins helle Licht stellen wird. Ὁ χρόνος ἀληθεστάτη βάσανος, die Zeit ist der beste Prüfstein. Zeit bringt Licht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit bringt Ruh. Wenn ein Kessel mit siedendem Wasser vom Feuer kommt, ja, da scheint es zunächst, als wolle die wilde Flut so immer weiter wallen und sich nie geben; aber doch wird das Toben allgemach zu einem milden Wellengekräusel, und auch dies vergeht, und glatt liegt die Oberfläche da. Und so lasse man auch eine zornige Gemütsaufwallung erst durch die Zeit beruhigt werden. Da gibt's altbewährte Rezepte: man solle vor einem ärgerlichen Worte erst langsam bis zwanzig zählen, — so gewinnt die Zeit die Möglichkeit, Ruhe zu bringen, und das ärgerliche Wort wird unausgesprochen bleiben. Oder man mache es sich zur Regel, wenn man sich erregt fühlt, mit Worten und Taten bis morgen zu warten, und die Hitze wird verflogen sein. — Zeit bringt Ruh, auch dem Fürchtenden. Was dich heute mit unruhiger Sorge erfüllt, zeigt vielleicht morgen schon ein ganz anderes Gesicht, so daß du dich nachträglich selbst wunderst, wie du dich durch eine harmlose Vogelscheuche so hast erschrecken lassen. — Ruhe bringt dem ganzen Charakter des Menschen die fortschreitende Lebenszeit. Ruhiger und langsamer wird der Puls, ruhiger und gemessener die Bewegungen, ruhiger und gleichmütiger die Seele. Jugend ist voll unruhiger Hast (wie wahrscheinlich Sie selbst, meine lieben jungen Freunde, gerade in dieser Zeit), voll unruhiger Empfindlichkeit, voll unruhiger Lust. Aber die Zeit verhilft dem Menschen zu jenem ruhigen Gleichmute, zu jener beglückenden aequa mens. Dem Menschen? Leider nicht einem jeden, sondern nur dem, der sich normal entwickelt; widrig mutet ein Mann an, dem das seelische Gleichgewicht fehlt. Gern seien Ihrem Lebensalter die erdenklich größten Konzessionen gemacht; aber widerstreben Sie nicht dem segensreichen Einflusse der Zeit, die Sie weiterbilden möchte zur Seelenruhe.

Zeit macht schlicht. Das krause Haar, das sich dem Kamme kaum fügen mochte und so eigensinnig sich sträubte und ringelte, die Zeit macht es schlicht und glatt; der Gewebe, der Metalle leuchtende Farbe, sie wird durch Luft und Sonne und Regen mit der Zeit schlicht und unscheinbar. Und so ist's auch mit dem Menschen. Junges Volk liebt bunte Tracht, möchte gar zu gern auffallen, ist leicht unbescheiden, erhebt naive Ansprüche, hegt phantastische Hoffnungen; all dergleichen muß allmählich der reifere Verstand, die wachsende Einsicht, die zunehmende Bildung, mit einem Worte die Zeit auf das richtige Niveau zurückführen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlicht machen; andernfalls ist das Resultat ein lächerlicher Widerspruch zwischen Lebensalter und Wesen.

Zeit deckt zu. Unsere Verfehlungen deckt die Zeit zu. Was jemand Schlimmes getan hat, sollte nicht ein Jahr, sollten nicht Jahre treuester Pflichterfüllung das zwar nicht ungeschehen machen (das ist unmöglich), aber doch zudecken, zudecken mit der Hülle der Vergessenheit, mit dem Mantel der Liebe und Vergebung? — Zeit deckt zu. Unser Leid deckt sie zu. Sie läßt die blutende Wunde sich zunächst mit einer erhartenden Decke, zuletzt mit neuer gesunder Haut überziehen; die Trümmer zusammengestürzter Hoffnungen überkleidet sie mit allerlei freundlichem, grünem Laube und wuchernden Ranken, so daß dein Auge ohne Schmerz, nur mit leiser Wehmut, darauf weilt. — Zuletzt deckt die Zeit auch uns selbst zu, in Gottes Auftrag, wenn nach seinem weisen Ratschlusse dies für uns gut ist.

Zeit bringt Licht, Zeit bringt Ruh, Zeit macht schlicht, Zeit deckt zu. Ja, sie ist eine hehre Segenspenderin; möchte sie Ihnen bei Ihrem Erdenwallen diesen Gabenschatz verleihen und Sie vorbilden für ein noch Größeres: für die Ewigkeit. Gott befohlen für die Zeit, Gott befohlen in Ewigkeit!

IX.

Ἐκ μελέτης πλείους ἢ ἐκ φύσεως ἀγαθοί.

Etwas Tüchtiges zu leisten, etwas Großes zu erreichen: ich meine, das steht als ein lockendes Ziel einem jeden vor Augen, einem jeden auf seinem Gebiete, sei es auf der Schule, sei es im Lebensberufe. Es wird also darauf ankommen, die dafür bestehenden Voraussetzungen, die dazu erforderlichen Mittel zu erkennen; und dies wird am leichtesten sein, wenn man hinblickt auf diejenigen, die ein solches Ziel am besten und schnellsten erreicht haben, und prüft, auf welche Weise es ihnen gelungen ist. Natürlich sind wir heute nicht die ersten, die eine solche Prüfung anstellen, und so können wir auch wie in dem Anhange eines Rechenbuches sogleich die Lösung nachschlagen, die ein geistvoller Kopf gefunden hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es war in Athen gegen Ende des fünften Jahrhunderts: die große Werdezeit der Bildung, ein herrlicher Bildungsfrühling war plötzlich, schier gewaltsam, hereingebrochen. Allgemein war das Streben; hier sah man Erfolg, dort Mißerfolg; und so war die Frage eine brennende: wie erreicht man's? und kann auch ich es erreichen? Und da gab ein kluger Mann in einem Gedichte die Antwort (zunächst wohl in Bezug auf die Kunst schön und klug zu reden, doch auch von weiterer Geltung): ἐκ μελέτης πλείους ἢ 'κ φύσεως ἀγαθοί, mehr sind tüchtig infolge von Übung als infolge von Naturanlage. Wer das sagte, das würde ich kaum erwähnen, wenn es nicht ein alter Bekannter aus dem Xenophon wäre, Kritias, als Politiker übel berufen, aber ein scharfblickender Mann, einer der führenden Geister, als Redner, Musiker, Dichter und Philosoph hervorragend. So konnte er aus eigener Erfahrung bekunden, wie man tüchtig wird.

'Εκ μελέτης πλείους ἢ 'κ φύσεως ἀγαθοί. Freilich, es liegt ja in diesem Ausspruche, daß es allerdings Menschen gibt, die bei keiner oder geringer Übung durch die sieghafte Kraft phänomenaler Beanlagung Hohes und Höchstes erreichen; und auch ein anderes mögen wir ergänzend hinzufügen, daß nicht schlechthin jeden die Übung zum Meister macht; aber einerseits die Wundermenschen, andrerseits zum Glück die Krüppel sind doch nicht gar zu zahlreich, und für die übrigen, d. h. für die überwiegende Mehrheit (nos numerus sumus, wir gehören zur Masse, sagt Horaz), für diese gilt zweifellos der Satz, daß Übung das notwendige, aber auch erfolgreiche Mittel zur Tüchtigkeit ist.

Trifft denn dieser Satz nicht zu für den Körper und für alle äußerlichen Fertigkeiten? Man frage diejenigen, die gut marschieren, gut schießen, gut Geige spielen können, woher sie das können. Und man wird kaum je die Antwort erhalten: Ich hatte immer still gesessen, nie ein Gewehr, nie eine Geige in der Hand gehabt; aber ich konnte es von selbst. Ja, man lacht über den Toren, der nie gegeigt hat und doch erwartet, er werde es beim ersten Versuche ἐκ φύσεως können. Und so läßt man es denn auch beim Militär oder bei einer Musikkapelle nicht aufs Geratewohl darauf ankommen, ob etwa die Soldaten im Feldzuge werden gut marschieren, im Gefecht gut schießen, die Musiker beim Konzert gut spielen können, sondern man übt vorher reichlich. Solcher Übung bedarf fast jeder; solche Übung, wenn nur energisch und mit gutem Willen fortgesetzt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verhilft aber auch fast jedem zu einem achtbaren Grade der Fertigkeit. Gewiß, dem einen mehr, dem andern weniger; aber doch im ganzen weit mehr, als lässige Leute glauben mögen. Man staunt oft, welche Schwierigkeiten die Übung überwindet; ich erinnere an die Zunge des Demosthenes, an die Kunstfertigkeit von Blinden; Beispiele aus den verschiedenen Gebieten sind zahlreich.

Aber ein Gesetz, das für den Körper als richtig allgemein anerkannt wird, warum handelt man vielfach so, als ob es für den Geist mindere Geltung habe?

Zunächst in Bezug auf das Gedächtnis. Da hört man nur zu oft: „Ich kann so schwer behalten!" Daran ist mitunter richtig, daß der Betreffende diese Fertigkeit noch nicht in genügendem Maße besitzt, nicht richtig, daß er sie nicht erwerben könnte. Wir Lehrer machen an manchen Schülern immer wieder die betrübende Wahrnehmung, daß ein Lehrstoff, etwa eine grammatische Regel, die vielleicht zehnmal im Laufe eines Semesters besprochen ist, wenige Tage nach der letzten Behandlung von der Bildfläche des Gedächtnisses so gänzlich weggewischt ist, als hätte sie nie daraufgestanden. Ist das nun unerheblich? Niemand wird auf der Schule sein Ziel erreichen, niemand später in einem geistigen Berufe etwas Leidliches leisten, wenn nicht sein Gedächtnis stets einen bereiten Stoff darbietet, den die Denkarbeit dann modelt und verwertet. Darum: was ist zu tun? In Schule und Universität höre man mit Aufmerksamkeit; man wiederhole baldmöglichst zu Haus das Gehörte, ehe es in den dunklen Abgrund der Vergessenheit versinkt. Man übe sein Gedächtnis; je schwerer es wird, nur um so eifriger übe man. Man suche jede Anforderung, welche Schule oder Leben an diese Geisteskraft stellen, mit redlichem Bemühen in vollkommenster Weise zu erfüllen, und wer sich dadurch noch nicht genug gefördert fühlt, der stelle sich weitere eigene, ähnliche Aufgaben. Achtsam hören, sorgsam einprägen, fleißig wiederholen, das ist das probate Rezept; wer es gut mit sich selbst meint, befolge es.

Auch ein gutes Funktionieren der Denkkraft geht viel seltener ἐκ φύσεως als ἐκ μελέτης hervor. Ich werde auch hier ein Beispiel besser aus dem Ihnen und allen bekannten Schulleben entnehmen als aus einem Ihnen noch fremden Berufe. Die Übertragung dieser Lehre auf ein andres Gebiet wird dann, wenn Sie diesem Gedanken nachgehen wollen, leicht sein. Das Ziel sei, sagen wir, einen lateinischen Schriftsteller übersetzen zu lernen. Dazu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gehören mehrere Denkoperationen. Erstens, es müssen für jeden einzelnen Bestandteil des Satzes alle möglichen Auffassungen ermittelt und gleichsam neben einander auf den Tisch gelegt werden. Da steht duci; das kann ein Substantiv, das kann ein Verbum sein. Da steht ein Genetiv; er kann von diesem oder jenem der benachbarten Worte abhängen. Da steht anscheinend ein Ablativus absolutus; er ist sehr verschiedener Bedeutungen fähig. Durch eine Unvollständigkeit in der Zusammenstellung der Möglichkeiten kann leicht das Verständnis der Periode vereitelt werden; denn nun entsteht eben die zweite Aufgabe: für jedes Stück des Satzes aus den möglichen Übersetzungen eine solche auszuwählen, daß sie mit der für ein anderes Stück oder für die Nachbarsätze ausgewählten nicht in Streit gerät. Eine vollständige Erschöpfung aller Kombinationen wie bei einer mathematischen Kombinationsaufgabe dürfte kaum tunlich sein; daher gehört auch zu dieser Denkoperation ein gewisses Geschick, ein schneller Blick, ein verständiges Urteil. Und da glaubt wirklich jemand, diese Fertigkeit besitze er von Natur oder sie fliege ihm gleichsam an? Die Ausübung jener beiden Denkoperationen werde auch ohne Übung im kritischen Augenblicke glatt von statten gehen? Wer jene Kunst z. B. am Livius vier Jahre lang redlich und treu geübt hat, wird sie verstehen. Aber wer ebenso lange oder noch länger immer nur Vokabeln ausgezogen oder abgeschrieben, mit dem Verständnisse sich nicht gemüht, sondern höchstens durch fremde Vorübersetzung, durch ein gedrucktes Hilfsmittel dazu zu gelangen gesucht hat: der wird mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit den Livius nicht übersetzen können. Und so ist's mit allen geistigen Fertigkeiten: der Geist will geübt sein.

So auch, und in noch höherem Grade, auf dem Gebiete der Sittlichkeit die Seele. Ja, hier heißt's: οὐδεὶς ἐκ φύσεως ἀγαθός, niemand ist von Natur gut. Von Jugend auf muß zuerst durch die Erziehung, dann lebenslang durch ernste Selbstzucht der Wille geübt werden, daß er nur wolle, was Gottes Gebote uns heißen. Das ist ein stetes Lernen, ein stetes Ringen, ein steter Kampf; aber nur so kann die Seele zur Ähnlichkeit mit Gott gelangen, nur so geschickt werden zu Gottes Reich.

Allmächtiger Gott, gib, daß diese, die jetzt von uns scheiden, und wir alle, Groß und Klein, die Kräfte, die du nach deiner Gnade uns verliehen hast, in treuer Mühe üben und entwickeln, dir zum Lobe, uns zu irdischem und ewigem Heile!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

X.

Ihr seid das Salz der Erde.

Ich habe sonst wohl die letzten Mahnungen, die letzten Wünsche, die ich als Geleitswort den von der Anstalt scheidenden Abiturienten mitgab, angeknüpft an den Spruch eines griechischen Weisen, eines römischen Dichters oder an eines der anderen zahlreichen Denkworte, in denen kluge Männer in alter und neuer Zeit die Summe ihrer Lebenserfahrung zu Nutz und Frommen ihrer Mitmenschen niedergelegt haben. Diesmal aber möchte ich Ihnen etwas noch Schöneres auszulegen versuchen, ein Wort aus dem wahrhaftigsten und heiligsten Munde, aus dem je Menschensprache ertönte, ein Wort unseres Heilandes an seine Jünger, also lautend: Ihr seid das Salz der Erde; so nun das Salz taub wird, womit soll man es salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Wenn eine Speise, etwa ein Brei oder Gemüs, fade und nüchtern schmeckt, so ist sie darum noch nicht schlecht, nicht wertlos; man tut eben Salz daran, und dem Schaden ist abgeholfen. Wenn aber das Salz selbst seinen salzigen Geschmack verloren hat, keine Kraft zum Würzen mehr besitzt, taub geworden ist, — ja, taubes Salz kann man nicht mit anderm Salze salzen; das ist zu nichts mehr nütze.

Der Herr zielte mit seinem Gleichnisse auf diejenigen, die den Auftrag hatten, sein Evangelium zu verkündigen, mit der Kraft der neuen Lehre die sündhafte Welt zu durchdringen und zu durchsetzen; wir dürfen es wagen, das tiefsinnige Gleichnis auch auf ein anderes Gebiet anzuwenden und es zu deuten von der Pflicht der Gebildeten in der bürgerlichen Gesellschaft.

Völlig fern lag dabei dem Herrn Jesus die Absicht, seine Jünger mit eitlem Stolze zu erfüllen durch den Hinweis darauf, daß sie etwas Besseres als die große Masse, daß sie das Salz der Erde seien; vielmehr legt seine Rede ihren Nachdruck auf das schreckliche Los bei verfehlter Bestimmung. Und so würden auch Sie mich völlig mißverstehen, wenn Sie meinten, ich wolle Ihnen zu Gemüte führen, wie weit gerade Sie es gebracht hätten. Sind ja doch unter Gebildeten nicht nur Gymnasialabiturienten zu verstehen oder überhaupt Abiturienten höherer Lehranstalten; es führen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mancherlei Wege zur Bildung; der Weg, den diese Schule weist, ist ein solcher, der zur Bildung keineswegs einen jeden notwendig und mit Sicherheit führt, wohl aber dahin führen kann und dahin zu führen bestimmt ist. Denn wozu hätte man Ihnen die Weisheit der Vorzeit, den Bau der Sprachen, das Walten der Naturgesetze, die Regeln der Linien und Zahlen, die Entwickelung der Weltereignisse und so vieles andere, wozu sonst hätte man Ihnen dies alles gewiesen, als damit Sie daran Ihren Geist bildeten, dereinst zu den Gebildeten gehörten? Abgeschlossen ist freilich Ihre Bildung weder jetzt, noch wird sie es jemals sein; denn das liegt eben im Wesen der wahren Bildung, daß man immer noch weiter an sich zu bilden hat, bis zum Tode. Und so gehört auch ein Zweites zur echten Bildung: die Bescheidenheit. Denn Bildung besteht ganz wesentlich darin, daß man einen Überblick hat über das Geistesleben der Menschheit, und dabei erkennt man die eigene Kleinheit. Der Ungebildete hält oft ahnungslos bei seinem beschränkten Gesichtskreise das, was innerhalb seines Zaunes liegt, für die Welt und ist stolz darauf, in ihr so gut Bescheid zu wissen. Bildung hat mit Eitelkeit nichts gemein; wer darauf stolz ist, ein Salz der Erde zu sein, ist kein solches. Sie wissen, wie weit gerade der größte der Apostel von Hoffart entfernt war.

Wohl aber legt Bildung Pflichten auf, die Pflicht zu wirken. Das ist eine Pflicht zunächst gegenüber dem Staate oder der Gemeinde, welche höhere Lehranstalten auf Kosten der Gesamtheit (das Schulgeld reicht bei weitem nicht aus,) unterhalten, doch nicht für den Privatvorteil der Besucher, sondern damit deren Bildung dem Ganzen zugute komme. Das ist eine Pflicht in noch höherem Grade gegen Gott, der, wenn er die Gaben verlieh und die Gelegenheit, sie zu entwickeln, den Menschen zum Werkzeuge seiner göttlichen Pläne machen wollte. Wohlan denn: wie wird der Gebildete zum Salze der Erde, in seinem Berufe, in seiner Lebensführung?

In seinem Berufe, zunächst, indem er ihn als einen geistigen auffaßt. Das gilt schon für die Vorbereitungszeit, in die Sie jetzt eintreten. Beschränken Sie sich nicht auf eine dürftige, äußerliche Aneignung desjenigen, was Ihnen bei Ihren Examinibus kann abgefragt werden; sondern erarbeiten Sie sich prüfend und forschend eine Erkenntnis nach der andern; lassen Sie Ihren Geist zu den tiefsten Tiefen nnd höchsten Höhen Ihrer Wissenschaft dringen, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihnen erreichbar sind. Nur so, nur durch Ausbildung des eigenen Denkvermögens befähigen Sie sich dazu, ein Salz der Erde zu werden. Und dann später für die Ausübung des Berufes gilt dasselbe. Man kann einen jeden höheren Beruf wie ein Handwerk betreiben, und dann wird er seinem eigenen Träger so schal und gleichgültig, daß dieser sich nach etwas anderem umsehen, irgendwelche Allotria aufsuchen muß, um nur etwas zu haben, woran sein Interesse hafte. Und man kann einen jeden solchen Beruf durchgeistigen, alle Fähigkeiten und Kräfte des eigenen Geistes in dessen Dienst stellen, seine ganze Seele mit diesem Streben erfüllen. Es kommt mir nicht bei, einer gewissen Liederlichkeit das Wort zu reden, die sich für Genialität ausgeben und daraus das Recht ableiten möchte, die Treue im Kleinen zu vernachlässigen. O nein, unbedingt notwendig ist die (lobend sei's gesagt) pedantische Pflichterfüllung, der kein Teil der Pflicht zu gering, zu unwürdig erscheint. Aber über alle dem darf das höchste Ziel nicht dem Auge entschwinden, der geistige Gehalt nicht verloren gehen. Denn nur der Geist gibt Leben.

Und üben Sie seiner Zeit Ihren Beruf nicht sowohl für sich, als für die Gesamtheit; ja, gewöhnen Sie sich jetzt schon, wenn's angeht, an diese Auffassung. Nur insofern das Salz andre Dinge würzt, hat es Wert. Ich glaub's gern, daß Sie augenblicklich Ihren Kopf voll haben von dem, was Sie einst werden wollen, erwerben wollen. Aber lassen Sie sich das schon jetzt sagen: Rang und Stand, selbst das hochgelobte Geld machen niemand glücklich; das Gefühl innerer Befriedigung erwächst nur, insofern man Gutes wirkt. Überaus weise hat hier die Vorsehung mit dem Gewinn für die Gesamtheit den wahren seelischen Vorteil für das Einzelwesen verknüpft. Gewiß, man lebt ja auch von seiner Tätigkeit; aber dies darf doch nur das Accidens sein, der eigentliche Zweck muß im Wirken und Schaffen selbst liegen. Für andre, sagt Göthe, für andre wächst in mir das edle Gut.

Auch in seiner Lebensführung sei der Gebildete ein Salz der Erde, und das Allermindeste, was von ihm zu verlangen ist, wäre doch die Vermeidung von Ärgernis. Und doch ist es keine so seltene Erfahrung, daß junge Leute, die idealen Zielen zustreben sollten, sich in albernem Wesen, Unfug und Narreteiding ergehen. Da höhnen dann die unteren Massen der bürgerlichen Gesellschaft, die schon an sich heutzutage gegen die oberen Schichten grollen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Und das wollen Gebildete sein?“ Und leider haben sie Recht mit solchem Hohn. Nicht minder sträflich ist das Haschen nach materiellem Genusse, die Sucht zu prunken, der Luxus, wodurch so viele, die sich zu den gebildeten Ständen rechnen, selbst Jünglinge, die noch kein eigenes Geld erwerben, den Volksmassen ein schlechtes Beispiel geben, deren Begehrlichkeit noch mehr anreizen und ihnen so nicht zum Salze, sondern zum Gifte werden. Vielmehr das ist die Pflicht der Gebildeten, den Ungebildeten Vorbilder der Tugenden zu sein. Von all diesen Tugenden will ich hier nur zwei kurz erwähnen: Vaterlandsliebe und Gottesfurcht. Eine große erziehliche Macht wohnt dem guten Beispiele inne, und nichts helfen Lehre und Mahnung, wo das Beispiel fehlt. Nur freilich muß das Beispiel echt und wahr sein. Der Versuch, durch einen aufgeschminkten Patriotismus, durch eine erheuchelte Frömmigkeit das Volk zu dessen Bestem in solche Tugenden hineinzulocken, ist verlorne Müh. Tugenden, die man nicht selbst besitzt, kann man in andern nicht hervorrufen; man muß Salz sein, um zu salzen.

Möchten Sie sich allzeit bewußt bleiben, welche ernsten Pflichten Gott auf Ihre Schultern gelegt hat. So Sie selbst es mit der Erfüllung dieser Pflichten ernst und aufrichtig meinen, wird auch der Allmächtige es Ihnen gelingen lassen. Sein Segen begleite Sie immerdar! Sie sind entlassen, leben Sie wohl!

XI.

Frisch, Frei, Froh, Fromm!

Meine lieben Abiturienten! Es hat mich gefreut, daß Ihre Leistungen, neben nicht wegzuleugnenden Mängeln in einigen andern Lehrfächern, doch in einem Gegenstande fast bei Ihnen allen als recht gut haben bezeichnet werden können, nämlich im Turnen. So haben Sie denn auch mit turnerischer Fertigkeit den bedenklichen Weitsprung über die Examen-Springleine zustande gebracht. Es ist ja wahr: wir haben die Leine recht niedrig gehalten, die Distanz möglichst kurz bemessen; wahr ist auch, daß ein oder der andere von Ihnen bei dem Sprunge nicht auf die Füße zu stehen kam,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um sich dann mit regelrechter Kniebeuge aufzurichten, sondern mit ganzem Leibe den Boden maß; aber es soll trotzdem der Sprung als gelungen gelten. Und so meine ich denn so trefflichen Turnern jetzt, wo Sie aus diesem γυμνάσιον, zu Deutsch aus dieser Turnschule, ausscheiden, um auf anderen Ringplätzen weiter zu üben, am passendsten den alten, wohlbekannten Turnerspruch mitzugeben: Frisch, Frei, Froh, Fromm, der dadurch nicht an seinem ursprünglichen inneren Werte verloren hat, daß man sich mehr gewöhnt hat gedankenlos die Anfangsbuchstaben an der Mütze, der Busennadel oder am gestickten Leibgurt zu tragen als ihm nachzudenken und ihn zu beherzigen.

Frisch! Schönes, lockendes Wort! Wer möchte nicht frisch sein? Frisch an Körper und Geist; denn beides greift hier ineinander und ist untrennbar verbunden. Freilich, es hat eine Zeitlang junge Leute gegeben und einzelne Exemplare kommen wohl noch vor, die nicht frisch scheinen mochten, sondern gern den Anschein recht matter, welker, blasierter, lebensmüder Greise zu erwecken suchten; indes die Hoffnung dieser Narren, es würden sich schon noch größere Narren finden, die ihnen Glauben schenkten und gar Bewunderung zollten, diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. Ich fürchte in dieser Hinsicht von Ihnen keine Verirrung. Nun, wie wird, wie erhält man sich denn frisch? Nicht, wenn man sich mit geistigen Getränken anfüllt; auch nicht, wenn man Versäumtes durch forcierte Nachtarbeit nachzuholen sucht; auch nicht, wenn man in den hellen Tag hineinschläft. Aber Morgenluft und Morgenwind und Morgentau, die sind frisch und erfrischen nach gesundem Schlafe. Und ich will Ihnen und allen hier noch zwei Rezepte zum Frischsein verraten mit der Signatur „Innerlich", Rezepte, zu denen Sie auch keinen Apotheker gebrauchen. Erstens: arbeite tüchtig; von der redlichen Arbeit wirst du mit mathematischer Sicherheit etwelchen Erfolg zu sehen bekommen, und dieser Anblick des Erfolges erhält die Lust frisch und regt zu neuer Anstrengung an. Ich habe nie reden hören von frischem Müßiggange, frischem Herumlungern; aber frischer Lerneifer, frischer Schaffenstrieb, das sind unserer Sprache geläufige Verbindungen. Und das zweite Rezept ist dies: hüte dich zu tun, was du nachher bereuen müßtest. Bereuen und Frischsein, das ist unvereinbar; denn die Reue macht dumpf und mutlos, und wer sein Gehirn mit Reue über Vergangenes zermartern muß, wie mag der der Gegenwart und der Zukunft frisch ins Antlitz schauen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frei! Wie manches jugendliche Herz, das bei diesem Worte höher schlägt, schiebt für dessen klaren und edlen Inhalt den trüben Begriff der Zügellosigkeit unter und macht sich selbst ein falsches Götzenbild zur Anbetung zurecht. Meinen Sie wohl auch nun zur wahren Freiheit gelangt zu sein, da Sie jetzt dies und das tun dürfen, was Ihnen bisher die Schulordnung verwehrte, da Sie ungestraft aus dem Kolleg fortbleiben können, und mehr dergleichen? Hinweg mit diesem Zerrbilde von Freiheit! Die echte, heilige Freiheit — daß dies süße Himmelsbild mit seinem Scheine kommen möge, dazu bedarf es gar keines Sehnens und Wünschens; diese echte Freiheit kann der Mensch sich selbst geben. Und dazu gehört zweierlei. Das eine ist dies: in die vernünftigen Ordnungen, die deine Stellung, dein Beruf, die Gesellschaft, der Staat errichtet haben, in die lebe dich so ein, daß sie deinen Willen nicht mehr beschränken. Und das andere ist mindestens von gleicher Wichtigkeit: verkaufe dich nicht selbst in die Sklaverei. Das will ich mit Göthes Worten ausführen: „Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!" Dieser Göthe nämlich konnte nicht blos Verse machen, sondern er war auch ein überaus kluger, weiser Mann, und er seinerseits hat es verstanden, den stoischen Satz, von dem wir neulich handelten, daß der Weise stets frei sei, ὁ σοφὸς ἀεὶ ἐλεύθερος, zur Wahrheit zu machen, sich seine Freiheit zu bewahren in Lebensverhältnissen, in denen dies ganz besonderen Schwierigkeiten unterlag. Und der genannte Spruch ist die Quintessenz der langjährigen Lebenserfahrung jenes Weltweisen. Eben darum ist es vielleicht nicht möglich, daß jemand, der eben erst ins Leben hineintritt, den Inhalt jenes Wortes in seiner ganzen Tiefe erfaßt. Aber schenken Sie dem Altmeister soviel Vertrauen zu glauben, daß er wußte, was er sagte; nehmen Sie sein Wort im Gedächtnis mit, betrachten Sie es mitunter mit dem Vorsatze, es zu befolgen, und Sie werden spüren, daß es Ihnen behülflich ist, sich zur inneren Freiheit durchzuringen: „Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!"

Froh! Auch dies Wort unterliegt dem Mißverständnisse. Froh ist nicht dasselbe wie lustig, und in der Wahl des Ausdruckes ist bei Abfassung jener Turnerdevise keineswegs nur so in äußerlicher Weise der alliterierende Anlaut maßgebend gewesen; keineswegs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

will sie den Wahlspruch „Morgen wieder lustig", diesen Wahlspruch unseligen Angedenkens, predigen. Auch ist hier nicht die Rede von flatterhafter Leichtfertigkeit, nicht von sinnloser Ausschweifung. Lustig und ausgelassen kann auch der Taugenichts sein; jener Frohsinn aber gedeiht nur auf dem Boden eines guten Gewissens, entsprießt aus dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. „Wem wohl das Glück die schönste Palme beut? Wer freudig tut, sich des Getanen freut." Ja, wohl ist dieser, ich möchte sagen ernste Frohsinn das hohe, erstrebenswerte, beglückende Ziel der Selbstzucht. Ihn hat Horaz im Auge, wenn er sagt: Laetus in praesens animus, quod ultra est, oderit curare et amara lento temperet risu, froh die Gegenwart genießend möge der Geist um Weiterhinausliegendes nicht sorgen und des Lebens Bitternisse durch gelassenes Lächeln erträglicher machen. Sie haben ja dies weise Dichterwort auswendig gelernt; hätten Sie es doch gelernt non scholae, sed vitae, wie denn Horaz selbst die Strophe nicht zum Zwecke des Abiturientenexamens gedichtet hat.

Fromm! Mit Recht ist dies Wort das letzte; denn es hat den höchsten Inhalt, schließt das kostbarste Kleinod ein. Wohl dem, der von den Zeiten anfechtungsloser Kindesfrömmigkeit an allzeit willig und gern auf Gottes Wegen gegangen ist, stets eingedenk der Mahnung: Wandle vor mir und sei fromm! Wohl dem auch, dem in der Fremde die Stürme des Lebens die Sehnsucht nach Gottes Vaterhause wieder erweckt haben, der den Rückweg in den Friedenshafen gesucht und gefunden hat. Ja, es ist ein gar köstlich Ding, in all seinem Tun der quälenden Unruhe entrückt Gottes heiligen Willen zur Richtschnur zu haben; ein köstlich Ding, in allem Ergehen sich unter des Höchsten Schutze geborgen zu wissen: alles Gute als ein Geschenk aus seiner Segenshand dankbar zu empfangen, und auch den Schmerz als seine Fügung still hinzunehmen in dem ergebungsvollen Vertrauen, er weiß, wozu es nütze ist. So wandelt der Fromme durch das Leben, und auch des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.

Gott der Herr leite Ihre Schritte hier auf Erden und lasse Sie dereinst eingehen zu seinen ewigen Wohnungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

XII.

Memini, odi, coepi.

Wir haben im letzten Semester, meine jungen Freunde, wöchentlich eine Lehrstunde auf die Wiederholung der lateinischen Grammatik verwendet; Sie wissen selbst, wie nötig das war. Aber wir mußten uns dabei notgedrungen auf die Syntax beschränken, so wünschenswert auch manchem von Ihnen eine Befestigung in der Formenlehre gewesen wäre; indes reichte dazu unsere Zeit nicht aus. Heut jedoch haben wir ja Zeit; wie wär's mit einem Paragraphen aus der Formenlehre? Nehmen wir die Verba memini, odi, coepi. Luther sagt einmal: Es ist kein Sprüchlein in der Bibel, das nicht, so man's klopfet wie ein Sträuchlein, einen güldenen Apfel gäbe. Nun, so kostbare Schätze mögen ja wohl die Blätter der lateinischen Grammatik nicht bergen; aber vielleicht fallen wenigstens etwelche gewöhnliche Waldfrüchte herab, wenn wir richtig schütteln.

Memini, ich erinnere mich. Wenn Sie nun weggehen von hier nach anderen Orten, zu anderer Tätigkeit, an was von Ihrem bisherigen Leben sollen Sie sich dann noch erinnern? Sie beginnen ja ein ganz neues Dasein; da scheint es am richtigsten, alle Brücken, die von der Vergangenheit herüberführen, abzubrechen, die Erinnerung an alles, was dahinten liegt, wegzuwischen. Nicht doch! Zwar daß Sie den ganzen Wissensstoff, in dessen Besitze Sie sich zur Zeit befinden oder doch vor einigen Tagen noch befanden, daß Sie den ganz im Gedächtnis bewahren sollten, dazu wage ich garnicht Sie zu ermahnen. Naturgemäß sinkt vieles in Vergessenheit, und doch: um manches ist es schade. Denn solche in der Jugend erworbenen Kenntnisse, wenn sie ins Alter hinübergerettet werden, gewinnen wie ein guter Wein mit jedem Jahre an Wert und werden ein immer teureres Besitztum. Möchte nicht einer oder der andre von Ihnen sagen: „Da ist diese herrliche Horazstrophe, der vollendete Ausdruck abgeklärtester Lebensweisheit, etwa Quanto quisque sibi plura negaverit, ab dis plura feret, oder eine andre, oder auch jener erhabene Passus aus der platonischen Apologie; wohlan, meminero, ich werde es im Gedächtnis bewahren", — und er hat einen Schatz daran. Doch dies alles nur nebenbei: andre Dinge sind es, an die sich zu erinnern ich Ihnen empfehlen möchte, wenn Sie nun aus dem Elternhause und der Obhut der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schule in eine gewisse Selbständigkeit übergehen. Id mementote, daran erinnern Sie sich, welche Summe von Liebe und Sorge diese achtzehn, zwanzig Jahre her von ihren Eltern aufgewendet ist, um Sie zu fördern; daran erinnern Sie sich, daß die Augen der Eltern in treuer Zärtlichkeit den weiten Raum durchdringen möchten, der sie von dem fernen Sohne scheidet, um zu sehen, ob all sein Tun geziemend sei. Daran denken Sie, daß nunmehr auch Sie mitberufen sind, die Ehre der Familie zu wahren, daß es nunmehr in Ihrer Hand steht, den Namen, den Sie tragen, rein zu erhalten oder zu beflecken. Und auch daran mögen Sie sich erinnern, daß Sie teuer erlöst sind und daß Sie schuldig sind, so zu leben, wie einem teuer Erlösten ziemt. — Aequam memento rebus in arduis servare mentem, ja, das ist eine goldene Mahnung, wenn man nur, wie sie es selbst fordert, sich ihres Inhaltes immer erinnerte und ihn nicht gerade im kritischen Augenblicke aus dem Gedächtnis verlöre. Um die res arduae brauchen Sie nicht zu sorgen; die wird Ihnen, wie jedem Menschen, der Lebenslauf gelegentlich schon verschaffen; aber auf die aequa mens seien Sie bedacht, auf die gleichmäßige Ruhe des Gemütes. Erreichbar aber ist dies hohe Gut nur dadurch, daß man stets das Rechte tut und so der Seele ihr eigenes Gleichgewicht wahrt; dann mögen die äußeren Dinge sie nicht so gar leicht in Schwankung versetzen. — Memento mori, gewiß; doch vorher mögen wir sagen: memento vivere, sei darauf bedacht zu leben, wahrhaft zu leben. Und das geschieht nicht durch das gierige Greifen nach jedem, auch niedrigem Genuß, der da nur für den kurzen Augenblick erfreut, für die lange Folgezeit aber keinen oder gar einen widrigen Nachgeschmack in der Seele zurückläßt. Wer klug ist, der lebt so, daß er später an der Erinnerung seine Freude haben wird, olim meminisse iuvabit. Dazu aber verhilft auch wieder nur dasselbe Verfahren: treue Pflichterfüllung, die Mitmenschen lieben, Gutes tun an jedermann, wo nur die Möglichkeit sich bietet. So sammelt man einen Schatz für die Erinnerung.

Odi, ich hasse; ja, wen sollen Sie denn hassen? Wen? Niemanden! Aber was? Das Niedrige, Gemeine, Schlechte! Odi profanum volgus et arceo. Wenn Sie nun ins Leben hinaustreten, werden Sie in höherem Grade als bisher in dieser bunten Welt mit allerlei Volk in Berührung kommen, auch mit viel profanum volgus, das von den Tempeln der hehren Ideale nichts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiß, sondern selbstzufrieden in Flachheit und Geistesarmut (von Schlimmerem ganz zu geschweigen) dahinlebt. Und da kann ich Ihnen nichts Besseres wünschen, als solchem volgus gegenüber einen recht lebendigen, kräftigen, gesunden Haß. Hasset das Arge, oderunt peccare boni. Da nur keine Halbheit, keine Lauheit, kein verschämtes Hinschielen nach den Lockmitteln der Narrheit und Sünde, sondern einfach Haß, ehrlicher Haß. Hassen Sie den unheiligen Pöbel und halten Sie ihn sich vom Leibe; auch Sie sollen wie der Sänger jenes Liedes gleichsam Priester sein, Priester der Wahrheit und des Rechts, und sollen die eigene Selbstsucht zum Opfer bringen auf dem Altar der Pflicht.

Coepi, das heißt: ich habe angefangen. Darüber wüßte ich nichts Besseres zu sagen, als was uns neulich Horaz gesagt hat: Dimidium facti, qui coepit, habet, halb schon vollendet hat sein Werk, wer es begonnen hat. Willst du richtig leben, dann beginne ohne Aufschub. Wer da zögert, der wartet, ein Bauer, auf das Abfließen des Flusses. So erzählte ein Student einem Bekannten Wunderdinge von seiner arbeitsamen Tageseinteilung und seinem rühmlichen Lebenswandel, so daß dieser schließlich ganz erstaunt fragte: „Seit wann treibst du es denn so?“ „Morgen werde ich anfangen!“ war die stolze Antwort, und nun wußte der andre, was er davon zu halten hatte. Ja, der konnte nicht sagen: „Coepi, ich habe angefangen“, selbst wenn er diese lateinische Vokabel noch gewußt hätte. Gern hoffe ich von Ihnen Besseres.

Und so will ich Sie denn von der Schule entlassen. Gedenken Sie, mementote, gedenken Sie im späteren Leben freudig und pietätvoll der Stätte Ihrer Jugendbildung, wie dies denn ein Kennzeichen innerer Tüchtigkeit ist. Gott aber, der in Ihnen angefangen hat das gute Werk, der möge es auch vollenden. Ihm seien Sie empfohlen. Leben Sie wohl!

XIII.

Tara und Netto.

Meine lieben Abiturienten! Was ich Ihnen als Abschiedswort und letzte Belehrung zu sagen vorhabe, will ich versuchen in eine leichtverständliche Form zu kleiden. Wenn man eine Kiste mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zucker kauft, so bezahlt man wohl die, sagen wir, zweihundert Kilo, die sie wiegt, mit einem verabredeten Preise; aber sie enthält nicht das volle Gewicht an Ware; zehn Kilo vielleicht oder mehr gehen ab für die Holzkiste; das ist die Tara gegenüber den einhundert und neunzig Kilo Nettogewicht. Und kauft man nur ein Pfund, so hat man seine Tara an der Papiertüte. Der Fleischer gibt dem Kunden als Tara die Knochen im Fleisch; das Ei und die Nuß haben an der Schale, die Kirsche und die Pflaume am Kern ihre Tara. Überall findet sich neben dem Netto eine Tara ein. Und dies Verhältnis herrscht auf viel ausgedehnteren Gebieten als auf dem der Lebensmittel und Waren; darum heut ein paar Worte über Tara und Netto; und wenn Sie wollen, mögen Sie auch bei dieser Ansprache die figürliche Einkleidung als Tara betrachten; dringen Sie nur durch diese hindurch zu dem Nettogehalte.

Tara und Netto unter den Menschen. Da ist an einer höheren Schule eine Oberklasse von zwanzig Schülern: also zwanzig junge Leute, sämtlich erfüllt von dem festen und beharrlichen Streben etwas Tüchtiges zu lernen, sämtlich mit heiliger Begier den Worten lauschend, die einst tiefsinniger Männer Munde für die Nachwelt aller Zeiten entströmten, sämtlich mit sittlichem Ernste bemüht, ihre Seelen rein zu halten von jedem Fehl, sämtlich — doch nein, wir haben leider falsch gerechnet, wir haben unterlassen die Tara in Ansatz zu bringen. Oder blicken wir in eine Unterklasse von vierzig Köpfen: auch da nicht netto vierzig eifrige Knaben, die pflichttreu und unwandelbar von Tag zu Tag ihr Pensum absolvieren; auch da müssen wir einen starken Prozentsatz als Verlust abschreiben. Und ist's unter den Erwachsenen anders? In jedem Berufe und Stande laufen neben den wirklich gehaltvollen und tüchtigen Männern die wertlosen Nullen einher, die wohl mitgerechnet werden wie die Tara im Bruttogewichte, aber an sich nichts taugen und zu nichts nütze sind; taube Ähren, die zwar vom Felde mitwandern in die Garbe und in die Scheuer, aber keinen eigenen Ertrag geben. Wer möchte solcher Tara gleichen? Man könnte mit Umwandelung eines Bibelwortes sagen: es ist wohl nötig, daß solch schlechtes Beiwerk sei; aber wehe dem, der selbst dazugehört. Behüten Sie sich vor diesem trostlosen Schicksale, bei dem der Betroffene die Achtung seiner Mitmenschen verliert und schließlich dazu gelangt, sich selbst geringzuschätzen; behüten Sie sich davor durch gewissenhafte Vorbereitung für Ihren Beruf und durch treue Hingabe an die Arbeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die er erfordert. Bei den allermeisten von Ihnen bietet mir zu meiner Freude die Vergangenheit eine beruhigende Gewähr für die Zukunft. Und wo das etwa nicht in vollem Umfange zutreffen sollte, da sei diese meine letzte Ermahnung um so herzlicher, um so dringender.

Und das führt mich auf eine zweite Erwägung, die ich Ihnen ans Herz legen möchte: Tara und Netto in der Zeitbenutzung. Es denkt wohl mancher, der aus der Schule ins Leben tritt: „Nun hast du drei oder vier Jahre Universitätszeit vor dir; das ist ja eine gewaltige Zeitstrecke, in der sich mit Leichtigkeit Erhebliches schaffen und leisten läßt.“ Und bei denjenigen, deren Berufsvorbildung etwas anders gestaltet ist, mögen im wesentlichen ähnliche Vorstellungen herrschen. Liebe Freunde, verrechnen Sie sich nicht! Sie rechnen Brutto für Netto! Auch abgesehen von der für Ruhe und Erholung nötigen Zeit wird jeder derartige lange Zeitraum durch vorhersehbare und durch unerwartete Hinderungen mannigfaltigster Art erheblich verringert. Oder war es auf der Schule anders? Wie mancher Tag, wie manche Stunde Unterricht kommt für die Gesamtzahl der Schüler im Schuljahre in Wegfall, wie manche Unterbrechung wird außerdem für den einzelnen durch Gründe privater Art herbeigeführt! Das ist die unvermeidliche Tara, auf die man sich vorher gefaßt machen muß, und diese Erwägung muß dann dahin führen, daß man den Nettobetrag der wirklich verfügbar bleibenden Zeit nun auch ungeschmälert bis zur letzten Minute ausnutzt. Denn die Kunst ist lang; das gilt für Schule und Berufsleben. Und wenn nur nicht zu der notwendigen Tara so gern sich noch die entbehrliche und willkürliche gesellte! Aber da steckt der schlimmste Schaden. „Wir haben in der Tertia soviel zu tun, daß ich täglich vier Stunden arbeiten muß.“ Gewiß, es mag sein, brutto, einschließlich der Zeit, die du damit hinbringst, künstlich deinen Bleistift zu spitzen, auf dem Löschblatt zu malen und bei den Büchern zu träumen. „Ich habe zwei Semester in Freiburg studiert.“ Ach, wenn der junge Mann nur studiert hätte! Vor lauter Tara manchmal kaum ein Netto!

Doch über so argen Unverstand zu sprechen ist weder erfreulich noch besonders erspießlich; reden wir lieber von denen, die an der Arbeit ihr Vergnügen finden, und sehen wir, inwiefern auch hier das Verhältnis von Tara und Netto zutrifft. Also beiseit lassen als unwürdig will ich hier solche Schüler, die in kindisch-törichter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verblendung die ganze Schularbeit als Tara betrachten, durch die das Nettogewicht des Müßigganges, des Spieles, des leichtsinnigen Treibens kleiner ausfalle; an diejenigen wende ich mich, die gern arbeiten. Da wird nun kaum einer alle Disziplinen mit gleicher Neigung umfassen; ein jeder hat seine Lieblingsgegenstände, und andere vermögen nicht ihm Freude zu bereiten. Aber, mein Bester, das ist kein Grund, diese letzteren von der Hand zu weisen; wie anspruchsvoll von dir, nur Nettogewicht zu verlangen und die Tara abzulehnen! Gerade der Reiz, den das eine für dich hat, muß dir die Reizlosigkeit des anderen ausgleichen, dir über die Unlust hinweghelfen; wo der Reiz seine Wirkung versagt, muß das Pflichtgefühl als ergänzendes Moment eintreten. Auch bleibt das so fürs ganze Leben. Denn auch bei der Vorbildung für den speziellen Beruf, den man sich als den interessantesten erwählt hat, wird man neben dem eigentlich Zusagenden gar manches andere notgedrungen betreiben müssen, und die spätere Berufsarbeit stellt in jedem Stande auch an diejenigen, die ihrem Berufe mit Leib und Seele ergeben sind, die Forderung, daß gar manche Tätigkeit, die als täglich gleichmäßig wiederkehrend ihnen gewohnheitsmäßig, mechanisch und reizlos geworden ist, gar manche auch, die einem sich vornehm Dünkenden gering und eines so hohen Geistes unwürdig erscheinen könnte, daß auch diese Tätigkeit mit stiller Treue geübt werde. Nur Lieblingsbeschäftigungen nachzuhängen ist niemandem vergönnt, nicht einmal den Männern, von denen Fernerstehende leicht glauben, daß sie sich ganz der wissenschaftlichen Forschung widmen können. Auch ihnen ist dies in vollem Umfange nicht gewährt. Und sogar innerhalb solcher Forschung selbst gibt es öde Strecken, durch die man sich hindurcharbeiten muß, um wieder auf angenehmere Fluren zu gelangen. Es geht eben nirgend ohne Tara.

Doch genug! Wir haben vorhin in Hinsicht auf die Berufstüchtigkeit Nettomenschen und Taramenschen unterschieden; gewiß! aber an sich betrachtet, ist jeder einzelne Mensch aus Tara und Netto zusammengesetzt, und niemand ist, selbst neben schönen Vorzügen nnd guten, edlen Eigenschaften, frei von wertlosem, ungenießbarem Beiwerk. Untereinander suchen die Menschen sich diese Tara zu verheimlichen und als Nettogewicht darzustellen; aber Einer ist, der einen jeden Menschen wägt auf ewig gerechter Wage; vor ihm versinkt in nichts alles Niedrige und Weltliche und Irdische, und es gilt auf seiner Wage nur die reine, dem Guten zustrebende Seele,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Seele, soweit sie ihm ähnlich geblieben ist. Diesen besseren, wertvolleren Teil unseres Selbst zu erhalten und zu entwickeln, das ist Ihre, unser aller höchste, wichtigste Aufgabe, damit nicht dereinst zu unserm ewigen Schaden der Richterspruch laute: Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!

XIV.

Drei Gefahren im Berufsleben.

Meine lieben jungen Freunde! Das Ziel, zu dem die Schule ihre Zöglinge zu fördern hat, haben Sie erreicht, und die Berechtigung zu den höheren Studien wird Ihnen allen zuerkannt. Nun, nachdem Sie diese böse, schwierige Prüfung überstanden haben, liegt ja wohl das weitere Leben ruhig und glatt und mühelos vor Ihnen: Sie sind im Hafen! Ja gewiß sind Sie im Hafen, aber nicht schon, sondern noch im Hafen, nämlich in dem Hafen, aus dem Sie nunmehr ausfahren sollen, und alles Bisherige, das waren ja nur die Kletterübungen am verankerten Schulschiff; jetzt sollen Sie erst hinaus in den ernsten Kampf mit den Wogen; was hinter Ihnen liegt, das war nur das Exerzitium auf dem Kasernenhofe, und nun wartet Ihrer der wahre Krieg. Fröhlich, ja leichtfertig pflegt die Mehrzahl der so Ausziehenden zu sein, und das sei nicht gescholten; aber auch ein ernsteres, sorgliches Gefühl muß man dem Zuschauer zu gute halten, der schon manchen ausziehen sah und es weiß, daß auf dem Meere des Lebens nicht wenige Schiffbruch erleiden, apparent rari nantes in gurgite vasto, daß im heißen Kampfe des Lebens nicht jeder Lorbeeren erwirbt. Und darum ein Wort von den Gefahren, denen Sie jetzt entgegengehen, wo Sie sich einem bestimmten Berufe widmen, und ein Wort von dem, was Sie in diesen Gefahren schützen kann.

Von drei Gefahren möchte ich reden, und ich beginne mit derjenigen, die ich als solche garnicht erachten würde, wenn man nicht so oft sähe, wie junge Leute, die den Studien obliegen sollten, blind genug sind, in diese offene Grube hineinzufallen; ich meine die Gefahr, während der Ausbildungszeit in Müßiggang zu versinken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieser Verlockung gegenüber ist der Bildungsgrad, den die Absolvierung einer höheren Schule gewährt, garnicht einmal erforderlich. Denn das weiß doch auch jeder junge Bursche, der die Schneiderei ergreift oder dem Schuhmacherhandwerk sich zuwendet, daß er fleißig sein, daß er lernen muß, daß er in alle Kunstgriffe seines Metiers sich hineinarbeiten muß, um einst etwas Tüchtiges darin zu leisten und davon leben zu können. Das sagt dem ungebildeten Menschen der gewöhnliche Menschenverstand; aber freilich, manchem Studierenden bleibt wunderbarerweise diese tiefe Wahrheit verschlossen. Und damit noch nicht genug; denn Müßigkeit ist aller Laster Anfang, und wo das Herz nicht angefüllt ist von dem ernsten Interesse an der Arbeit, da nistet sich gar bald neben hohlem Tande auch allerlei Untugend und Gemeinheit ein; selig sind, die reines Herzens sind. Wir haben vor einiger Zeit von dieser Stelle ein schönes Gedicht gehört*), in dem ein Kenner der Menschenseelen ergreifend schildert, wie ein herrlicher Jüngling verloren geht: „Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings; angelockt von süßen Schmeicheleien ward er müßig" und so fort. Es ist wahr, jener Jüngling wurde wieder gerettet; aber nicht immer ist ein Sankt Johannes als Retter zur Stelle, und nicht jeder gesunkene junge Mensch besitzt noch die Seelenstärke an der helfenden Hand sich aufzurichten. Wie viele verkommen so gänzlich infolge des wüsten Treibens während der Lernzeit oder füllen doch nachher nur kümmerlich und unzulänglich ihren Platz in der Gesellschaft aus. Und noch eins: es ist bekannt, wie es jetzt in den unteren Volksschichten gährt und daß die oberen Stände gut tun würden sich tadelfrei zu halten; wenn aber die arbeitende Klasse beim Anblicke des Treibens mancher jungen Leute sich entrüstet: „Was? wir müssen arbeiten von Kind auf, Jahr aus Jahr ein, und bleiben, was wir sind, und diese trägen Burschen, die nur schlemmen und Possen treiben, sollen nachher über uns stehen?" so kann man dieser Entrüstung eine gewisse Begründung nicht absprechen.

Aber, wie gesagt, ich habe zu der weit überwiegenden Mehrzahl von Ihnen das Zutrauen, daß Sie es an ernstem Weiterstreben nicht werden fehlen lassen; wichtiger erscheint es mir, Sie vor einem andern Irrwege zu warnen, auf den auch Arbeitsame nicht selten geraten, vor der materiellen Auffassung des Berufes lediglich als einer Erwerbsquelle. Handwerkermäßig ist es, in dem Berufe nur

*) Bei einem Deklamationsaktus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die milchende Kuh zu sehen. Oder vielmehr, wir tun mit dem Worte „handwerkermäßig" den Handwerkern Unrecht. Denn auch gar mancher Handwerker trachtet nicht danach, mit möglichst billigem Material und möglichst wenig Arbeit Geld zu gewinnen; sondern auch abgesehen vom Geldverdienst liegt ihm daran, etwas wirklich Brauchbares und Nützliches zu liefern. Auch er will seinen Mitmenschen nützen. Und traurig, wenn man's mitunter in den höheren Ständen anders trifft: Rechtsanwälte, die, statt dem Rechte zur Geltung zu verhelfen, jedes Zahlers Sache übernehmen; Ärzte, die aus den Einbildungen ihrer Patienten Vorteil ziehen; Beamte, deren Diensteifer von der Erwartung eines Avancements beeinflußt wird und erkaltet, wo sie sich unbeobachtet glauben. Aber die Strafe bleibt nicht aus; innere Befriedigung kann der Egoismus auf die Dauer nicht gewähren, und solche Menschen müssen schließlich, wenn sie zur Besinnung kommen, sich kahl und seicht erscheinen und sich selbst geringschätzen. Und vor dieser Gefahr, meine lieben Abiturienten, müssen Sie sich schon jetzt hüten, wo Sie vor der Berufswahl stehen. Wählen Sie Ihren Beruf nicht danach, ob Sie bei dem augenblicklichen Stande der Konkurrenz hoffen können in ihm verhältnismäßig bald zu Gelde zu gelangen oder recht viel zu erwerben; sondern erwählen Sie sich diejenige Tätigkeit, von deren Nutzen für die menschliche Gesellschaft Sie am innigsten überzeugt sind und in der Sie zweitens auf Grund reiflicher Selbstprüfung Ihrer geistigen Natur sich getrauen zu diesem Nutzen ersprießlich mitzuwirken. Ich hatte einmal einen Abiturienten; ein braver Mensch! er wollte einen mehr praktischen Beruf ergreifen, nach seinem ganzen Wesen ein vernünftiger Entschluß. Leider verschloß sich ihm dieser Beruf wegen mangelnder Militärtauglichkeit, und statt nun etwas Ähnliches, Benachbartes zu wählen, ließ er sich — es schnürt einem das Herz zusammen! — bei der theologischen Fakultät inskribieren, wohl um der Gänse und Hühner willen, die er sich auf einer Landpfarre zu halten gedachte. Und daß Sie nicht einer solchen engherzigen, selbstischen, beschränkten Auffassung des Berufes anheimfallen, dagegen kann Ihnen die Bildung helfen, die das Gymnasium gewährt. Wer sein Herz hat warm werden lassen von dem Eifer, mit dem Sokrates und Plato die Wahrheit zum Gemeingut zu machen suchten, von dem selbstverleugnenden Opfermut, mit dem Demosthenes seines Vaterlandes Wohlfahrt schützte, von der Bruderliebe, die in Pauli Briefen flammt, wer in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Literatur und in der Geschichte als leuchtende Vorbilder all die tüchtigen Männer bewundert und liebgewonnen hat, deren Wirken einem hohen Ziele galt: der ist gefeit gegen jene gemeine Anschauung vom Zwecke der Lebensarbeit und überläßt sie getrost dem geistigen Pöbel. Wie die spartanischen Mütter den Söhnen die Schilde mitgaben in den Krieg, so reicht die höhere Schule, auch eine Mutter, eine alma mater, ihren Zöglingen in diesen Bildungsstoffen eine zuverlässige Wehr gegen jene Gefahr im Kampfe des Lebens. Zuverlässig? und doch unterliegen gar viele so Ausgerüstete? Freilich, schützt doch auch der Schild nur den, der ihn trägt; dem Schwächling, der ihn fahren läßt, würde auch der fünffache Schild des Hephästos nicht helfen. Mögen Sie die Waffe führen mit Ehren für Sie und für die Spenderin!

Damit ist viel gesagt, doch noch nicht alles, und ich will ein Drittes wenigstens noch andeuten. Neben allem selbstlosen, idealen Streben besteht doch die Gefahr, in ihm ganz aufzugehen und über dem Hinschauen auf das Hohe den Ausblick auf das Höchste zu verlieren. Wer sich, bei dem löblichsten Streben für seine Mitwelt, nicht auch dies immer gegenwärtig erhält, daß wir hier keine bleibende Statt haben, sondern für ein anderes Dasein bestimmt sind, der kann leicht des tiefinnerlichen, in Gott gegründeten Friedens unteilhaftig bleiben, aus dem doch gerade die Seele immer neue Kraft für jenes aufreibende Ringen schöpft, des Friedens, den alle Widerwärtigkeiten des Lebens und alle Schicksalsstürme nicht zerstören können, kaum daß sie seine Oberfläche kräuseln, und der mit einem Worte das höchste hier unten erreichbare Glück bildet. Wie dahin zu gelangen sei? Viel hilft auch hier die Bildung, wie man sie in der Jugend gewonnen hat und in reiferem Alter weiterausbaut; mehr hilft der eigene Charakter, wenn er sich unter den Erfahrungen des Lebens in steter Selbstzucht entwickelt; das meiste tut die Gnade Gottes, die des Menschen Unvermögen ergänzt und ersetzt.

Er, der allmächtige Gott, nehme Sie auf Ihrem Lebenswege in seine treue Hut! Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

XV.

Bildung.

Meine lieben Abiturienten! Gejauchzt und gejubelt hat neulich Ihr Herz, als die Prüfung bestanden, das Reifezeugnis, das vielersehnte, Ihnen sicher war. Was haben Sie nun damit erreicht? Was bedeutet denn solch Reifezeugnis? Es bescheinigt Ihnen ja wohl amtlich den Besitz der Vollbildung; wie der für militärtüchtig Erklärte sich für körperlich gesund zu halten berechtigt ist, so zählt sich der Abiturient einer höheren Lehranstalt zu den Gebildeten der Nation, und das Zeugnis ist dafür der Stempel, der Eichstrich. Wenn Sie mit dem Gesagten einverstanden sind, so würde ich das bedauern; denn dies ist zwar eine landläufige, aber keineswegs die richtige Anschauung. Das Abiturientenzeugnis ist ein Zeugnis, das seinen Inhaber für reif erklärt, gewisse Berufsarten einzuschlagen, speziell Universitätsstudien zu beginnen; mit Bildung, den Begriff in genauerem Sinne genommen, hat es zunächst nichts zu tun. Worin besteht denn Bildung? Auf diese Frage kann man gar viele und bunte Antworten hören; ich versuche, sie möglichst schlicht zu beantworten, wenn ich sage: Bildung ist die Fähigkeit, das Geistesleben seines Volkes, ja der Menschheit mitzuleben.

Dazu gehört nun zweierlei. Zunächst eine klare Einsicht in dies Geistesleben der Gesamtheit, und solche Einsicht ist ohne Kenntnisse nicht möglich. Welche Kenntnisse die Vorbedingung zur Bildung sind? Das hängt von Ort und Zeit ab. Die römische Kultur war aus der des griechischen Nachbarlandes hervorgegangen und hing im ersten vorchristlichen Jahrhundert noch durch zahllose lebenskräftige Verbindungen mit ihr zusammen; daher wären Cicero und Horaz ungebildet gewesen, wenn sie kein Griechisch gekonnt hätten. Auch die griechische Kultur hatte vieles der orientalischen zu danken; aber sie zog im fünften Jahrhundert keinen Lebenssaft mehr von dort; wie gewisse Pflanzen Ranken treiben, deren Knoten fern von dem ursprünglichen Muttergewächs Wurzel schlagen, worauf dann die Ranke abstirbt, so entwickelte das Hellenentum sich damals aus eigner Kraft weiter. Daher bedurften die Gebildeten jener Zeit, ja die Förderer und Leiter des geistigen Lebens der Nation, Männer wie Perikles, Sokrates, Plato nicht der Kenntnis des Persischen und Ägyptischen. Welcher der beiden Fälle in dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhältnisse der modernen Kultur zum klassischen Altertume vorliegt, darüber wird heut viel gestritten. Aber soviel ist bei den engen wechselseitigen Beziehungen der modernen Kulturvölker unstreitig, daß eine Teilnahme an dem geistigen Leben für denjenigen sehr erschwert ist, dem die Sprachen der jetzt geistig führenden Nationen verschlossen sind. Neben der hohen Blüte der Poesie und der Philosophie im fünften Jahrhundert waren die Naturwissenschaften kaum erst im Keimen begriffen; erst ein großartiges Ereignis wie Alexanders Züge, erst ein großartiger Geist wie Aristoteles verhalfen ihnen zur Entfaltung. Von der Mathematik urteilte Sokrates, daß die Fähigkeit, den Acker zu vermessen, für den Gebildeten genüge. Das gilt nicht mehr für die Gegenwart nach dem staunenswerten Aufschwunge dieser realen Wissenschaften. So ließen sich noch mancherlei Gebiete aufzählen, in denen man Kenntnisse besitzen muß, um das geistige Leben seiner Zeit zu verstehen. Nun ist es ja wahr, es ist Ihnen auf manchen solcher Gebiete eine gewisse Summe elementarer Kenntnisse, die Anfangsgründe, überliefert worden, und Sie haben sich einiges davon angeeignet; aber Bildung ist doch etwas ganz anderes, und wenn Sie dies kleine Kapital im Schweißtuche bewahren, so werden Sie bald dem Fluche solcher Untätigkeit verfallen. Ohne Rast und Ruh, oft im Sturmschritt schreitet das Geistesleben der Menschheit fort, und Sie werden bald arg ins Hintertreffen geraten, wenn Sie nicht den regen Trieb, die eifrige Begierde in sich tragen, diesen Fortschritten zu folgen. Diese tiefinnerliche Lust, dies frisch sprudelnde Interesse für das Geistesleben ist ein wesentliches Merkmal der Bildung. Ob es der schulmäßigen Unterweisung, die bisher den selbsttätigen Trieb großenteils ersetzen mußte, ob es ihr gelungen ist, diesen Trieb zu erwecken, das werden Sie erst im weiteren Lebenslaufe zu bewähren haben.

Aber auch damit ist das eigentliche Wesen der Bildung noch nicht erschöpft. Bildung geht nicht nur in die Breite, so daß sie einen Überblick bietet über das stete Streben des Menschengeistes; sie geht auch in die Tiefe. Wer das Arbeiten und Ringen des Menschengeistes auf so vielen Gebieten verstehen will, würdigen will, der muß innerhalb der engen Grenzen des eigenen Gebietes in ähnlicher Weise arbeiten. Er darf sich nicht begnügen, gedankenlos in den hergebrachten Geleisen zu bleiben, lediglich empfangend sich anzueignen, was ihm andere als gut empfehlen; er muß trachten, selbst Produzent von Geistesgütern zu werden. Das gilt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von jedem höheren Berufe, keineswegs nur von den im engeren Sinne wissenschaftlichen. Er muß prüfen und forschen bis in die tiefsten Tiefen, zu denen zu gelangen ihm die äußeren Verhältnisse sowie die Schranken seines Geistes gestatten. Inwieweit es ihm gelinge, dabei wirklich produktiv zu werden, das ist für die Einschätzung als Gebildeter nicht einmal entscheidend; das Streben ist alles, die Richtung des Willens, das Ringen nach dem Ideal.

In die Breite und in die Tiefe geht die Bildung; und doch sind dies nicht eigentlich zwei verschiedene Eigenschaften, sondern nur Erscheinungsformen desselben Dinges. Wo es an Tiefe fehlt, da pflegt auch kein frisches, einsichtsvolles Verständnis für die weite Ausdehnung menschlichen Geisteslebens vorhanden zu sein, sondern höchstens ein sogenannter Bildungsfirnis. Und umgekehrt, wer auf seinem Spezialgebiete eifrig in die Tiefe schürft und bohrt nach edlem Metalle, der wird bei den vielfachen Wechselbeziehungen der menschlichen Geistestätigkeiten auch anderen Gebieten nicht fremd bleiben. Zum augenfälligen Beweise hierfür haben oftmals die Männer, die in ihrem Spezialfache die führenden Koryphäen sind, in erstaunlicher Weise auch für scheinbar fernliegende Gebiete, für andere Wissenschaften, Politik oder Kunst, eine überaus lebhafte, verständnisvolle Teilnahme.

Bildung macht bescheiden. Wer die Fülle und Mannigfaltigkeit der Richtungen und Bewegungen im Geistesleben der Menschheit einsichtsvoll überblickt, der empfindet sich samt seinem besonderen Berufe als ein gar kleines Teilchen der Gesamtheit. Aber im Geiste des Ungebildeten stehen sich Ich und Nicht-Ich etwa wie zwei gleiche Größen gegenüber; in einem der allerbesten deutschen Romane teilt einmal ein braver Auflader die Menschheit einfach ein in Auflader und Menschen, die keine Auflader sind. Und diese naive, von mangelnder Bildung zeugende Anschauung findet man auch in andern Schichten nicht selten. Ferner: wes ernstes Streben in die Tiefe geht, der wird inne, daß er, ja daß die Menschheit es doch noch nicht so herrlich weit gebracht hat, und aus solcher Erkenntnis erwächst Bescheidenheit.

Bildung ist kein stilliegender Besitz, wie das Gold oder auch wie das Wissen; Bildung ist Streben, Bildung ist ein Trieb des Charakters, Bildung ist ein Prinzip des Handelns. Eine abgeschlossene Bildung, das ist gerade, wie wenn man sagen wollte: ein ruhender Wind, eine regungslose Bewegung; das ist ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerspruch in sich; wenn sie ruhen und sich nicht regen, so hören sie auf, Wind und Bewegung zu sein. Und wer seine Bildung abschließt, entäußert sich ihrer. Wie anders Solon: γηράσκω δ' ἀεὶ πολλὰ διδασκόμενος.

Möchten Sie, meine lieben jungen Freunde, von solchem Streben erfüllt sein, in solchem Streben nie ermatten. Nimmer müde! Das sei Ihr Wahlspruch. Und dann werden Sie noch eines verspüren: Bildung beglückt.

Gottes Gnade sei mit Ihnen; mit diesem Segenswunsche entlasse ich Sie. Leben Sie wohl!

XVI.

Vorwärts, aufwärts!

Sie werden ungeduldig sein, meine lieben jungen Freunde, jetzt, nachdem es zu unserer wie zu Ihrer Freude als möglich erschienen ist Ihnen das Prädikat „bestanden" zu erteilen, nun auch tatsächlich sich von der Schule loszulösen und damit den ersten Schritt zu Ihrem neuen Lebensberufe zu tun; und auch uns andre alle hier hält heute von längeren Abschiedsgesprächen ab der Ruf der Pflicht, der uns zu unserer gewohnten Tagestätigkeit auffordert. So will ich denn nur weniges zu Ihnen sagen; ja eigentlich sind es nur zwei Worte, die ich Ihnen für Ihren Weg mitgeben möchte: Vorwärts, aufwärts!

Die Zusammenstellung dieser beiden Worte rührt nicht einmal von mir her; doch will ich die Quelle, aus der sie stammt, nicht verschweigen. Es sind jetzt mehr als dreißig Jahre, als mir, damals Schüler, aus einer Schulstiftung ein schönes Werk zufiel, und in diesem standen jene beiden Worte vorn an hervorragender Stelle. In diesem Buche habe ich seitdem viel gelesen, meist Tag für Tag, und so sind mir denn auch jene Worte oft vor Augen gekommen, haben sich mir eingeprägt und sind mir ein Teil des moralischen Reservekapitals geworden, ohne das man sich nicht klug den Wechselfällen des Lebens aussetzt. Das erwähnte Buch aber ist kein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anderes als die große Ausgabe des Passow'schen Lexikons, dessen Hauptinhalt ja freilich mit Alpha anfängt; aber die beiden Worte stehen im Beginn der Vorrede, und es war eben damals eine Zeit, wo man in guten Büchern auch las, was nicht aufgegeben war, und wo manch einer wissenschaftliche Bücher, die ihm zu eigen gehörten, viel zu lieb hatte, als daß er sie nicht hätte von allen Seiten, mit all ihrem Zubehör gründlich kennen lernen mögen. Die beiden Worte nun sind ein schöner Schatz, den ich Ihnen allerdings nicht einhändigen kann — es war optimistisch von Sokrates und Plato, daß sie dergleichen für schlechthin lehrbar hielten —, den ich Ihnen aber doch zeigen will, ob Sie ihn vielleicht selbst erwerben möchten.

Vorwärts! Nicht auf einen jeden paßt das Wort: „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, der ungebändigt immer vorwärts dringt." Durchschnittsmenschen, wie wir, haben auch beim besten Willen Augenblicke der Mattigkeit und Zagheit, über die man sich durch ein kräftiges „Vorwärts!" hinweghelfen kann. Erscheint dir eine Aufgabe deines Berufes zu schwer, über deine Kräfte hinausgehend: — ja nun, durch Besinnen und Zaudern und Zurückweichen wird sie nicht leichter; vorwärts ans Werk! Und kennst du deine Kräfte? Sie werden wachsen an der Arbeit: mute ihnen heute hohe Anstrengung zu, und sie werden morgen noch höherer fähig sein. Du hältst eine Arbeit, die an dich herantritt, für endlos; du rechnest aus, daran habest du so und so viele Jahre lang täglich so und so viele Stunden zu tun, und schrickst zurück. Nein, strebe vorwärts! Vorwärts, mit diesem Worte machte sich der Neubearbeiter jenes Lexikons an die weitausschauende wissenschaftliche Arbeit, bei der nicht abzusehen war, ob seine Lebenszeit zu ihrer Vollendung ausreichen werde; und er vollendete sie nach sechzehn Jahren. Es gibt kein Menschenleben ohne trübe Zeiten des Kummers und der Sorge; aber du entfliehst dem Gewitterregen des Leides nicht durch Klagen und Seufzen; mutig vorwärts! Post nubila Phoebus! Für die Notlagen gibt es die Nothelfer, allerlei. Die müden Beine der ermattenden Truppe erfüllt der Trommelton wieder mit unwillkürlichem Pflichtgefühl und neuer Spannkraft, und der Tritt wird fester; wenn den italienischen Arbeitern ein Stück Arbeit gar zu schwer fällt, so ruft einer von ihnen ein bestimmtes, herkömmliches Scherzwort, und schärfer dringen die Spitzhacken in die Erde, energischer schlagen die Ruder in die widerstrebenden Wogen. Und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solch ein Zauberwort ist auch das einfache Wörtchen Vorwärts. Wunder wirkten damit Blücher und Suworoff, wenn sie es auf dem Marsche, im Kampfe ihren Truppen zuriefen; erstaunliche Kraft verlieh es dem Gelehrten bei seiner stillen Arbeit. Und noch immer kann, wer da will, diese Beschwörungsformel auf sich wirken lassen.

Vorwärts! Doch auch das genügt noch nicht. Aufwärts! Dies Wort gehört einer anderen Sphäre an. In dieser unteren Welt des gewöhnlichen Strebens kann man wohl vorwärts kommen, in den Bedeutungen, die der Sprachgebrauch damit verbindet, aber nicht aufwärts; man kommt allenfalls in die Höhe, doch auch das ist nicht aufwärts. Aufwärts sich zu schwingen in reine Luft ab und zu, auch das muß man verstehen, und dann aus der Vogelperspektive hinabzuschauen auf der Menschlein wunderlich Hasten, wie sie oft um Kleines sich mühen und darob sich und andern die Freude am Dasein kränken und des höchsten Gewinns nicht Acht haben; darauf mag man dann hinabschauen, nicht mit Spott, auch nicht mit Wehmut, sondern in stillem Seelenfrieden, und da sieht man dort tief unten auch sich selbst, wie man's treibt gleich den andern. Aufwärts! wie ein weltweiser Dichter es sang:

Aufwärts strebend frei und freier
Nach des Lebens hellen Gipfeln hin,
Wo man keinen Götzen ehrt,
Wo der Menschheit ew'ge Mächte
Still vom Ätherlicht verklärt
Walten ihrer Liebesrechte.

Aufwärts, aufwärts, zu Gott! Aufwärts!
Möge es Ihnen gelingen! Gott segne Sie! Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

...he Wörtchen Vorwärts.
...off, wenn sie es auf dem
...; erstaunliche Kraft ver-
...beit. Und noch immer
...l auf sich wirken lassen.
...noch nicht. Aufwärts!
...an. In dieser unteren
...wohl vorwärts kommen,
...h damit verbindet, aber
...ie Höhe, doch auch das
...ingen in reine Luft ab
...h dann aus der Vogel-
...lein wunderlich Hasten,
...ob sich und andern die
...n Gewinns nicht Acht
... nicht mit Spott, auch
...enfrieden, und da sieht
...man's treibt gleich den
...er es sang:

...reier
...eln hin,

...ächte

...s!
...Sie! Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf